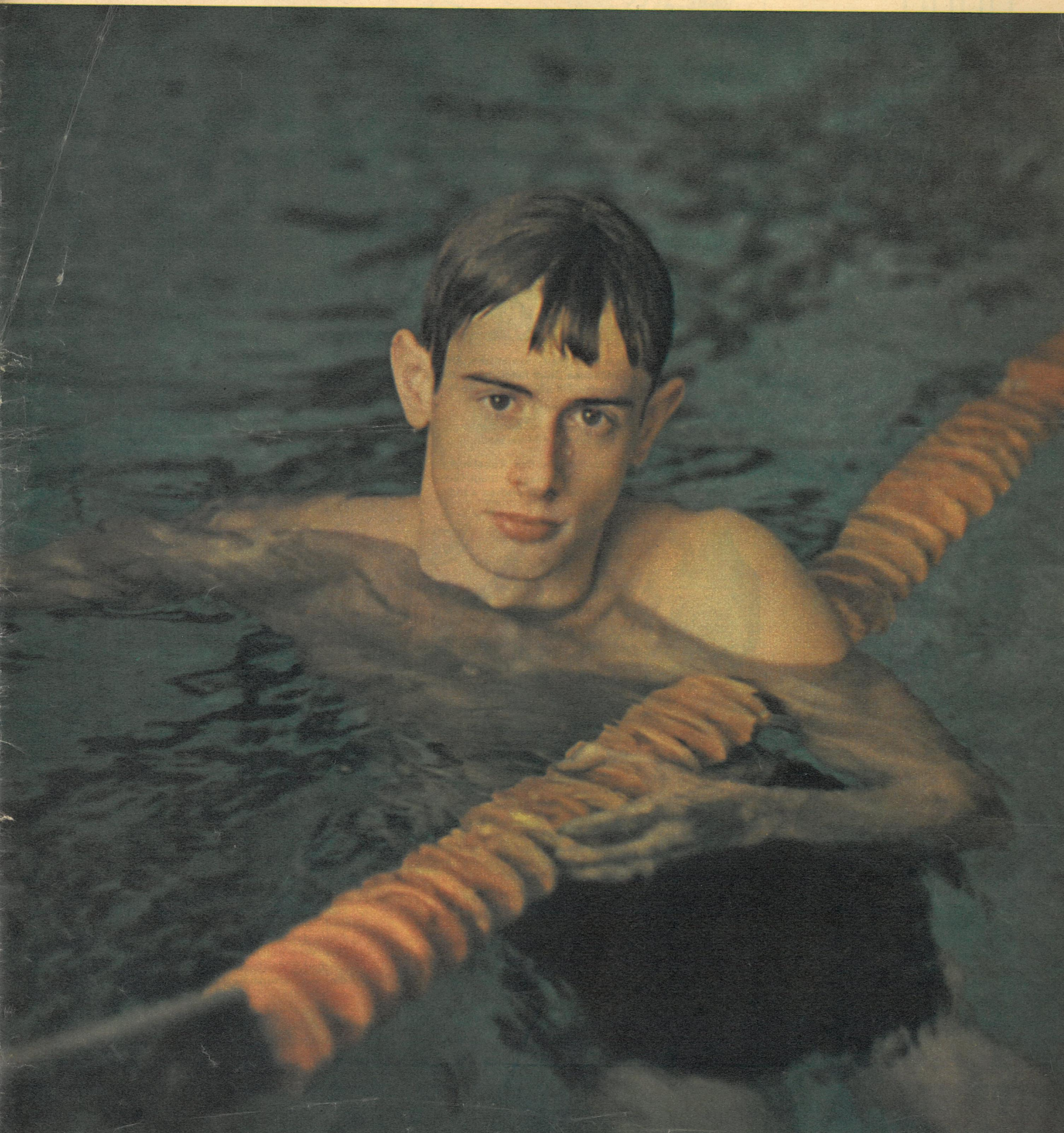
12
3. MÄRZHEFT 1968
0,30 M
ZB
ZEIT IM BILD

Der neue Mann in unserer Rekordstaffel:

ROLAND MATTHES

Verdienter Meister des Sports Jürgen Dietze: „Der Tag, an dem der Bessere kam“

(Seite 23)



Zeit im Bild

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

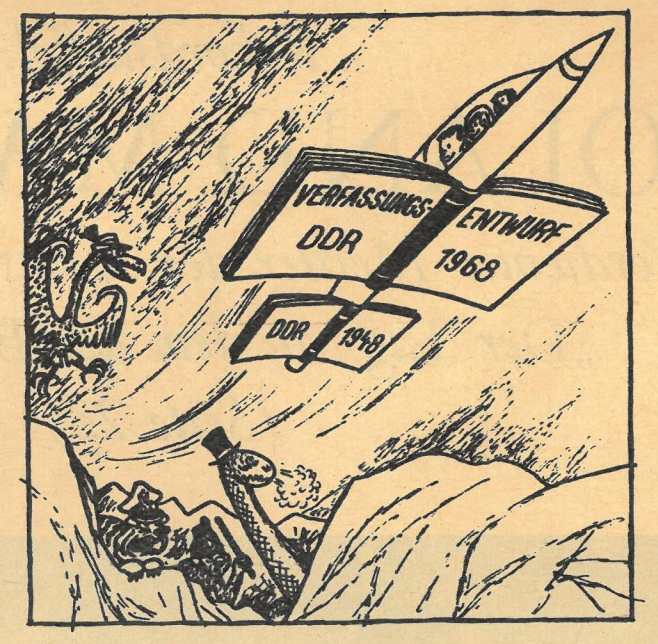
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

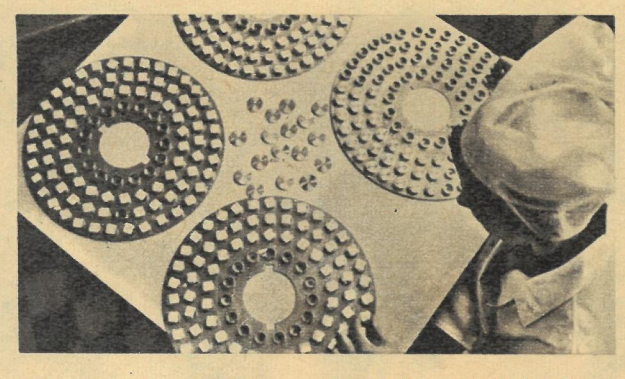
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, Apparat 102

Parschaus Politik im Quadrat



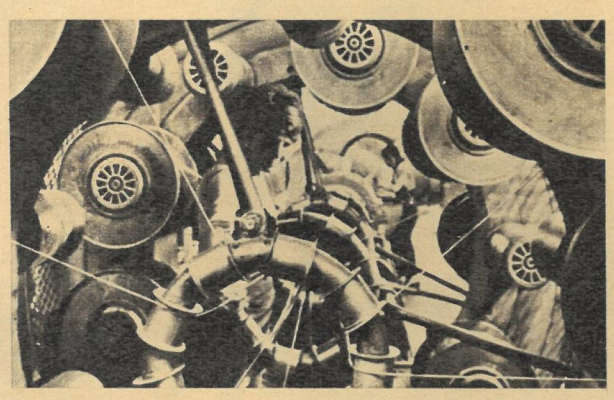
Zwei Welten



Begehrt auf vielen Märkten der Welt: sowjetische Armbanduhren. Jährlich zwei Millionen Stück liefert allein das Minsker Uhrenwerk. Hier werden Zifferblätter des Modells „Lutsch" lackiert.

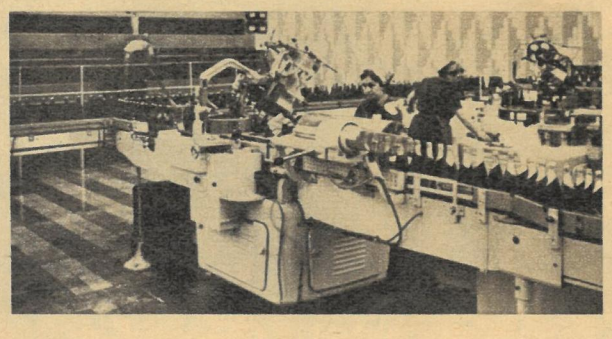
Fotos: Zentralbild, Billeb. Zeichnung im Kommentar: H. Scheffler, aus „Freie Presse" Karl-Marx-Stadt.

Blick in eine Drahtverseilmaschine in den Kabelwerken Kladno. Die automatisch gesteuerte Anlage erzeugt Fernmeldekabel, die bei vielen in- und ausländischen Kunden begehrt sind.



Noch einmal „Radeberger Pilsner"

Man soll doch nichts auf Redensarten geben. Der Teufel selbst, genauer der Druckfehlerteufel, hat die ihm nachgesagte enge Freundschaft zum Alkohol widerlegt. Aus der stündlichen Leistung einer Abfüllinie in Radeberg machte er die tägliche. „Das darf nicht wahr sein", meinen die Verehrer des „Radeberger Pilsner" – und das meinen auch wir. Deshalb noch einmal die Versicherung: Es bleibt bei 18 000 Flaschen s t ü n d l i c h.

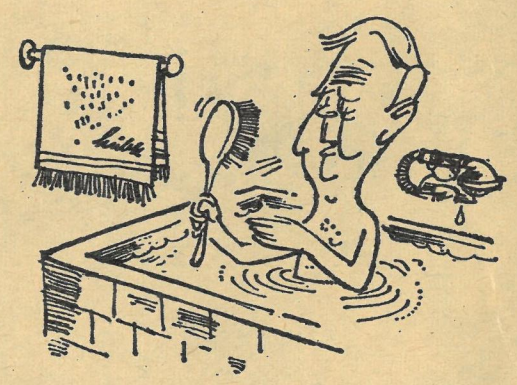


Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Denn Lübke ist ein „ehrenwerter Mann"

Sie wußte nicht, wo sie ihn lassen sollte, da hatte sie ihn mitgebracht. Und während die Mutter die Büros sauber machte, schrieb der zwölfjährige Wolfgang einen Aufsatz. Thema „Die weiße Rose", der antifaschistische Kampf der Münchner Widerstandsgruppe. Da kam der Chef. Der Hockenheimer Unternehmer Döring entriß dem Jungen brüllend die beschriebenen Blätter und warf sie weg. „In meinen Räumen werden solche politischen Aufsätze nicht geschrieben!" sagte er hinterher. Betonung auf „solche". Denn was ist nach Meinung der Besitzenden und der Regierenden im Bonner Staat gut für die Jugend? – Eine Antwort gab der Familienminister und CDU-Generalsekretär Heck.

Vor drei Wochen habe ich mich an dieser Stelle mit der offenen Mordhetze Bonns und der Springerpresse beschäftigt. Es ging dabei um Aufmachung und Text von Bilddokumenten satanischer Grausamkeit gegen das vietnamesische Volk, die gebilligt, bejubelt und unterstützt wurden. Wegen der gleichen Bilder wurde die



„Wilhelmine, entferne das Badetuch; ich kann diese Unterschrift nicht mehr ersehen!"

westdeutsche Illustrierte „Stern" von Heck auf den Index gesetzt, als „jugendgefährdend". Warum? Der Text dazu war kritisch, voller Abscheu. „Jugendfördernd" ist also nur die Verherrlichung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit!

Es gab natürlich noch einen anderen, den eigentlichen Grund für diese Zensur: einen Leitartikel, der den Rücktritt des überführten KZ-Baumeisters Lübke forderte. Das nannte die CDU/CSU in ihrem Pressedienst „abscheulich". Es war den Regierungsparteien in Bonn, die Lübke wählten und hielten, genauso zuwider wie dem Herrn Döring der Aufsatz über die Geschwister Scholl. Hätten beide – der Schüler und der Journalist – den Bonner „Landesvater" oder den amerikanischen Massenmord in Vietnam gepriesen, ihren Arbeiten wäre das Prädikat „besonders wertvoll" sicher gewesen.

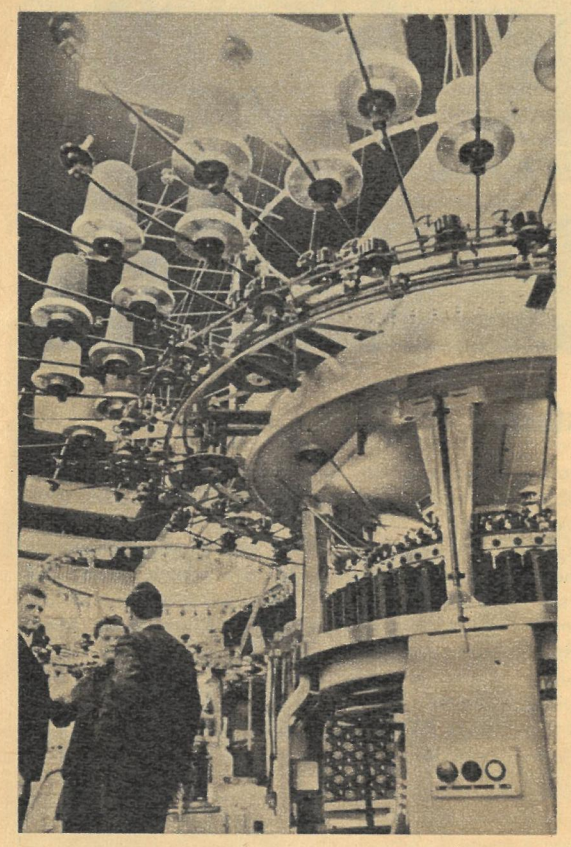
Denn Lübke ist ein „ehrenwerter Mann", ein „Mann des Widerstandes" sogar, sagt Bonn, schreibt die Springerpresse. Nun, da der Scherbenhaufen ihrer Lügen nicht mehr zu übersehen ist, hat die Flucht nach vorn eingesetzt. Und sie – gleichgültig, was aus diesem Lübke wird – ist bezeichnend für den schon erreichten Grad der Renazifizierung der Bundesrepublik. Die Springerpresse bedauert nämlich nur, daß erst durch die Zweifel an der Echtheit der Lübke-Unterschriften bestätigt wurde, daß die Errichtung von KZ-Lagern „schlimm" zu nennen ist. Und noch zynischer erklärte der CDU-Professor Eschenburg: „Der Bau eines Konzentrationslagers ist wirklich eine Bagatelle." Wenn also die Bonner Regierung auf sowjetische Warnungen vor dem Neonazismus dreist antwortet, sie fühle sich dadurch in ihrer Politik geradezu bestärkt und werde sich nicht beirren lassen, was bedeutet: „Wir werden weiter marschieren, bis alles in Scherben fällt", dann ergibt sich die Frage, wohin marschieren? Konzentrationslager werden als „Bagatelle" bezeichnet. KZ-Mörder sind rehabilitiert und in Freiheit. Und es drohen neue Ermächtigungsgesetze, droht die Notstandsdiktatur. Und damit der Bau neuer Konzentrationslager? Lübke-Freund Lücke hat sich doch schon bei befreundeten Diktaturen nach einschlägigen Erfahrungen umgetan! Sind die Pläne dafür auch schon fertig?

Das Vermächtnis der „Weißen Rose", des antifaschistischen Widerstandes, das bei uns in der DDR so lebendig, weil verwirklicht ist, fordert und gebietet den Kampf gerade der westdeutschen Jugend gegen braune Verbrecher und braune Gefahr.

Martin Radmann

Für weltoffenen Handel und technischen Fortschritt

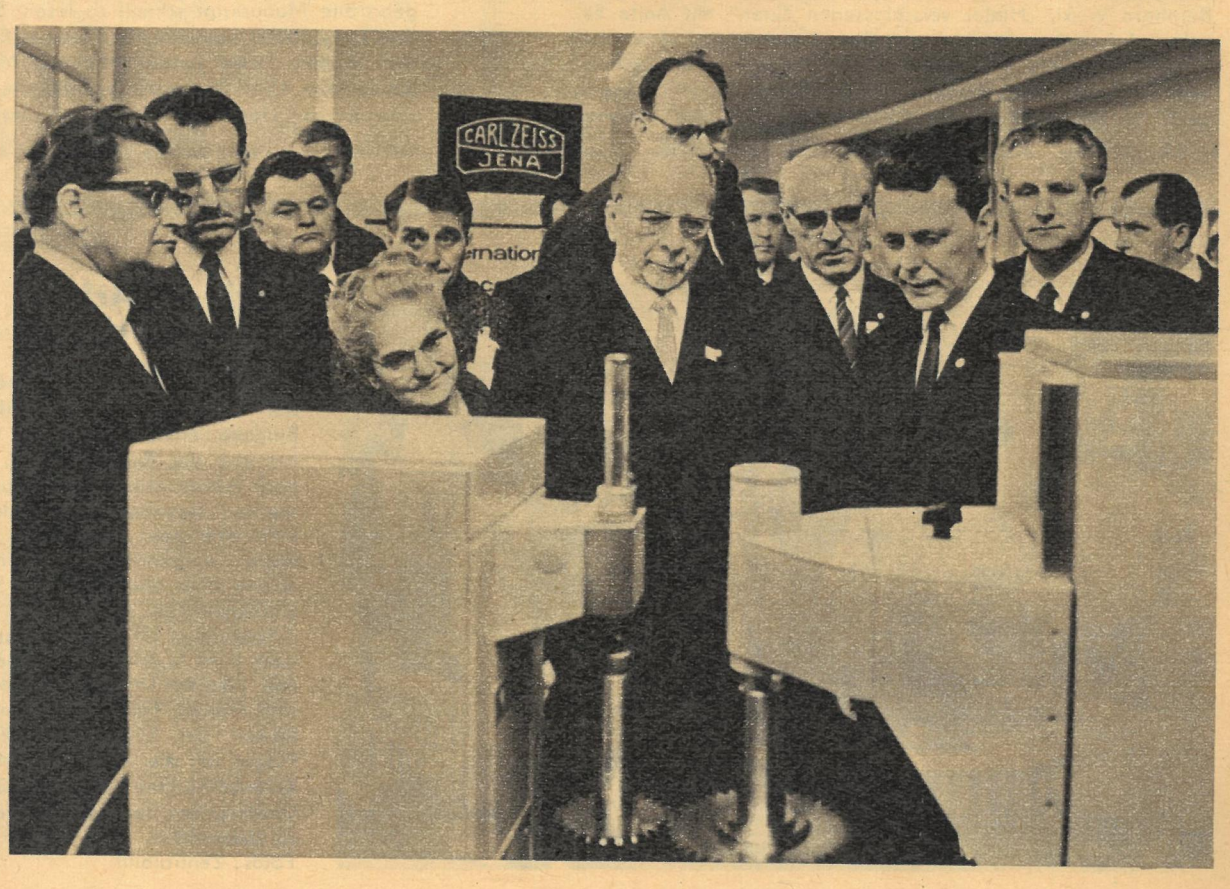
Über 10 000 Aussteller aus 65 Ländern, weit über eine halbe Million Besucher, Verträge mit Milliardenabschlüssen – das war Leipzig in diesem Frühjahr. Einer der interessantesten Komplexe in der Halle 15 war das System RFT-Datatelex, eine Neuentwicklung für die verschiedensten Planungsaufgaben.



Ein Spitzenexponat des VEB Strickmaschinenbau Karl-Marx-Stadt war diese weiterentwickelte Großrundstrickmaschine, mit der erstklassige webähnliche Bekleidungsstoffe hergestellt werden.
Fotos: Zentralbild

Neu aus Dresden, die „Praktica super TL". Die Praktica-Baureihe ist damit um ein Modell (mit neuer Innenlichtmessung) erweitert worden. 80 Länder kaufen Kameras von Pentacon.

Die Repräsentanten von Partei und Regierung, mit Walter Ulbricht an der Spitze, konnten sich in den Messehäusern und -hallen vom gestiegenen Leistungsniveau unserer Wirtschaft überzeugen. Am Stand des VEB Carl Zeiss Jena wurden 44 neue wissenschaftliche Präzisionsgeräte vorgestellt.

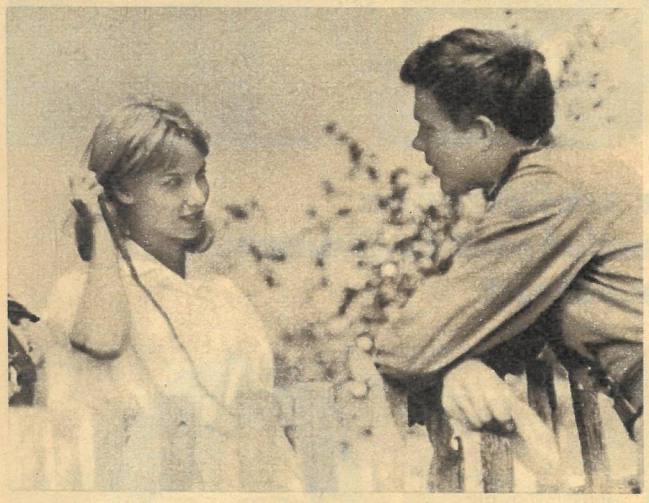


Auch äußerlich bot die Messe, was sie der Öffentlichkeit als Welthandelsplatz Nummer 1 schuldig ist.

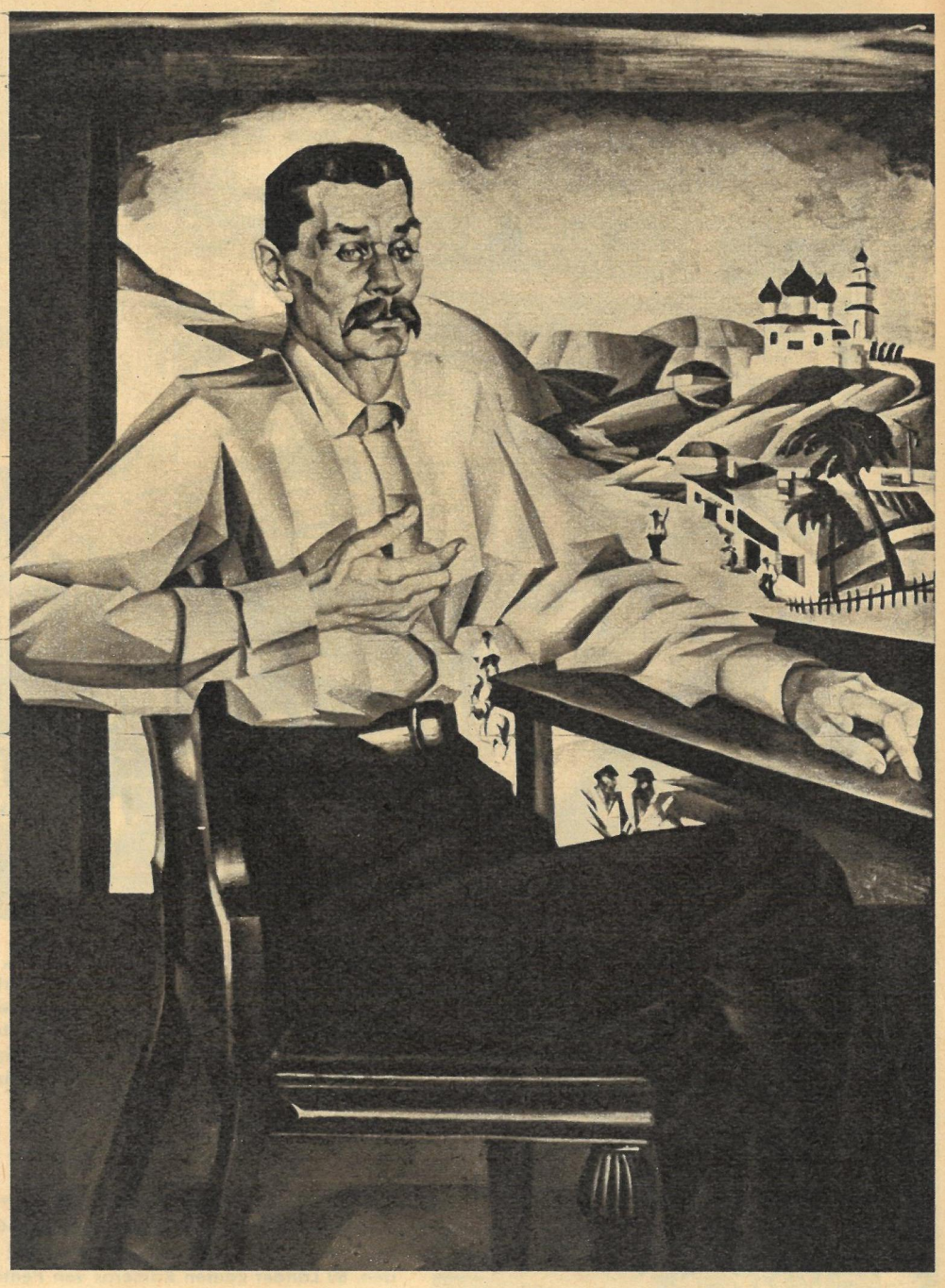
Neues von Film und Fernsehen

In Norwegen, Odessa, Leningrad und im Packeis der Arktis werden Außenaufnahmen für den sowjetisch-norwegischen Gemeinschaftsfilm „Fridtjof Nansen" gedreht. Die Titelrolle spielt Kurt Wigart vom Königlichen Schauspielhaus Oslo. Premiere soll im Herbst mit Doppelveranstaltungen in den Hauptstädten beider Länder sein.

Noch zusätzlich von Progress in das Verleihprogramm für März aufgenommen: „Namu, der Raubwal" (USA), oberes Foto, und „Zosia" (UdSSR/Polen), unten.



„Bildschirm der Freundschaft" heißt eine neue Reihe des zentralen sowjetischen Fernsehens. Sie stellt ältere Produktionen aus Filmstudios sozialistischer Länder vor. Als erste DEFA-Beiträge wurden „Der Untertan", „Der Hauptmann von Köln" und „5 Tage – 5 Nächte" ausgewählt.
130 Spielfilme werden 1968 in den Kinos der DDR zu sehen sein, 20 davon aus eigener Produktion. Neben den neuesten Spitzenfilmen der sowjetischen Produktion kommen auch interessante Werke aus Italien, Frankreich, England und den USA in unsere Kinos, unter anderen: „Eine Rose für alle" mit Claudia Cardinale, „Die Nacht" mit Marcello Mastroianni und Bernhard Wicki, „Hinter verschlossenen Türen" mit Anita Ekberg, „Angenehme Nächte" mit Gina Lollobrigida, „Amouröse Abenteuer" mit Kim Novak und Lilli Palmer sowie die lachmuskelstrapazierende Verwechslungskomödie „Manche mögen's heiß" mit Marilyn Monroe und Toni Curtis. Fotos: Progress

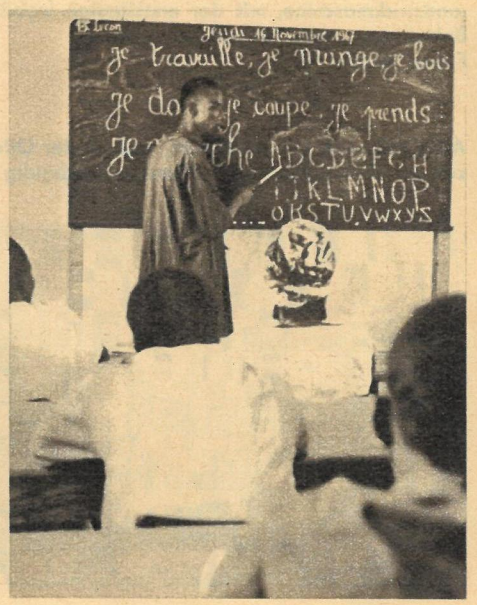


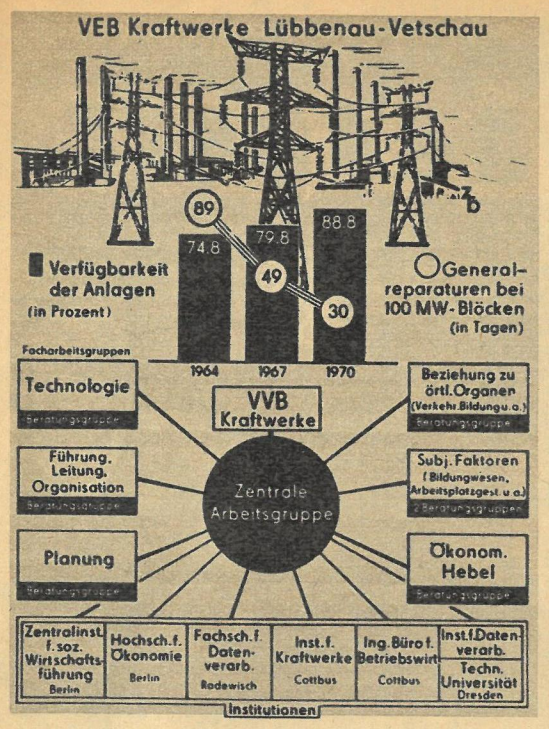
Zu Gorkis Hundertstem

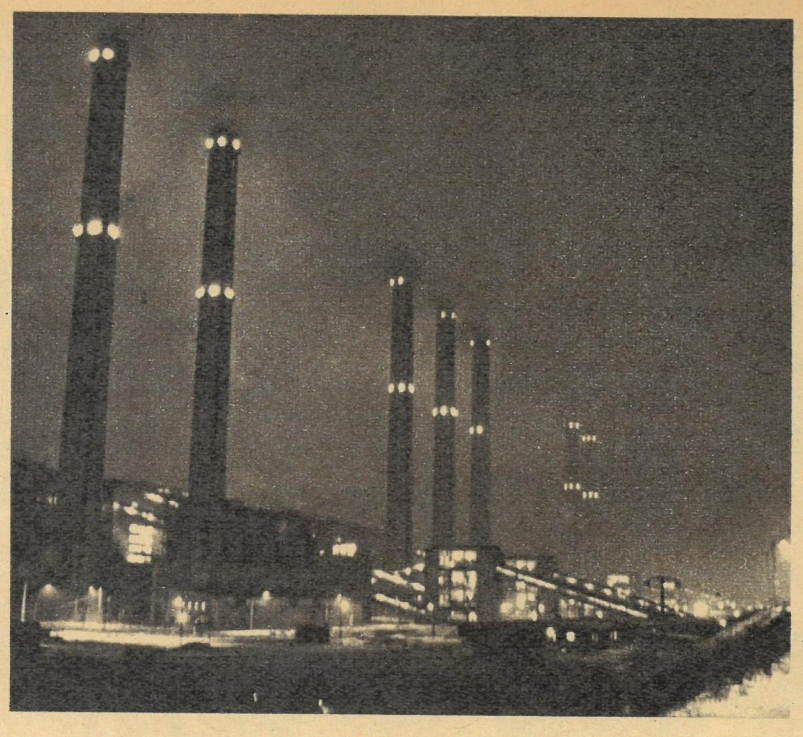
Vor über vierzig Jahren kam zu Maxim Gorki – dem großen, auch schon damals weltbekannten Schriftsteller und Dramatiker – ein schüchterner junger Mann. Unter dem Arm, in Zeitungspapier gewickelt, ein dickes Bündel handgeschriebener Blätter. Gorki empfing seinen Gast freundlich und versprach, das mitgebrachte Manuskript schnell zu lesen. Schon drei Tage später kannten alle Freunde Gorkis den Namen dieses jungen Mannes: Michail Scholochow. Und das handgeschriebene Manuskript, das Gorki damals in einem Zuge von der ersten bis zur letzten Zeile las, ist heute genauso berühmt wie sein Autor: „Der stille Don".
Scholochow gehört zu der ersten Generation von Schriftstellern, für die Maxim Gorki der große Lehrmeister war. Lehrmeister für die neue künstlerische Weltsicht, die ganz direkt aus seinen Erlebnissen in der russischen Revolution von 1905 wuchs und im Roman „Die Mutter" ihren literarischen Ausdruck fand.
(Das Porträt von Maxim Gorki schuf die Malerin W. M. Chodossewitsch im Jahre 1918.)

Nach der Arbeit zum Unterricht

Nur wenige der 300 Beschäftigten der Zigarettenfabrik „Djoliba" in Bamako, eines der größten Staatsbetriebe der Republik Mali, gehen nach Schichtschluß nach Hause. Die meisten begeben sich täglich für eine oder zwei Stunden in die im Werk eingerichteten Unterrichtsräume. Hier finden ständig Weiterbildungslehrgänge wie auch Unterrichtsstunden für diejenigen statt, die noch nicht lesen und schreiben können. Fast ein Drittel der Belegschaft sind Frauen. Für sie ist diese Möglichkeit des Lernens ein wichtiger Faktor, um die von den ehemaligen Kolonialmächten bewußt begünstigte Unwissenheit der malinesischen Frau zu überwinden.
Fotos: Zentralbild



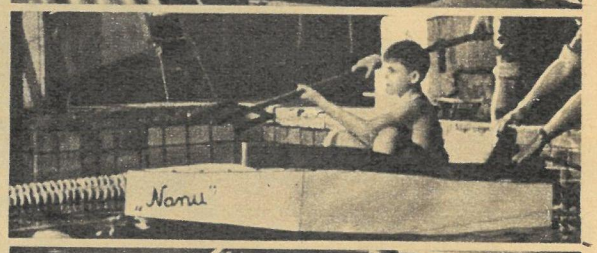




Neues ökonomisches Modell für die Energiewirtschaft

Ein Modell zur Durchsetzung des Neuen Ökonomischen Systems in der Energiewirtschaft wird zur Zeit in den Vereinigten Kraftwerken Lübbenau und Vetschau erarbeitet. Ziel dieses Modells, das nach kybernetischen Gesichtspunkten aufgebaut ist, soll die Erhöhung der Effektivität der Energieerzeugung sein, und zwar für die gesamte Energiewirtschaft der DDR. Aus diesem Grunde wirken in den sechs Facharbeits- und deren Beratungsgruppen Vertreter von Instituten, Hoch- und Fachschulen, der VVB und verschiedener Kraftwerke mit. Eine der Voraussetzungen für diese Arbeit war der Zusammenschluß der beiden Spreekraftwerke Lübbenau und Vetschau am 1. Januar dieses Jahres, deren installierte Leistung mit 2500 Megawatt ein Viertel der Energiekapazität der DDR beträgt.

Foto und Grafik: Zentralbild



Laßt Stühle schwimmen!

Bis zu jenem Brief der Fernsehleute hielt keine der vier Leipziger Familien einen Stuhl für ein Wasserfahrzeug. In „Mittwoch 20.00 Uhr" bewiesen sie Millionen Fernsehzuschauern das Gegenteil: Stühle können schwimmen – und wie! Einzige Voraussetzung: Phantasie und handwerkliches Geschick. Am Siegerboot „Haifisch" beispielsweise baute Tischler Gerhard Korte mit drei seiner Kollegen von „Galvanotechnik" zehn Tage lang einige Stunden nach Feierabend. Spaß am Spaß hatten im Leipziger Schwimmstadion außer den Bootsbauern auch die Schlachtenbummler aus den Hausgemeinschaften. In einem Falle geht der Spaß noch weiter: MS „Sandmännchen" von Bootsbauer Rolf Wetendorf dürfen die Kinder im Betriebskindergarten von VTA auseinandernehmen.
Falls Sie, verehrte Leser, einen Stuhl übrighaben sollten – bitte, die Gewässer unseres Landes warten!

„Ich – Axel Cäsar Springer"

Am 17. März sendet der Deutsche Fernsehfunk den ersten, in sich geschlossenen, Teil des mehrteiligen Fernsehfilms „Ich – Axel Cäsar Springer" – Erklärung eines Wunders. Er wird am Lebensweg Axel Cäsar Springers, durch seinen Aufstieg zum gefährlichen Meinungsmanipulator, Grundtendenzen der Entwicklung Westdeutschlands 1945 aufhellen. Originaldokumente, Originaldialoge, Berichte ehemaliger Mitarbeiter Springers, Auskünfte von Arbeitern des Konzerns haben die Autoren Karl-Georg Egel und Harri Czepuck zusammengetragen, um mit Regisseur Helmut Krätzig das „Wunder" Springers zu deuten und zu erklären.
Woher bekam Springer das Kapital für seinen Anfang? Wer hatte 1945 ein Interesse daran, einen unbekannten Mann wie Springer zu fördern? Warum bekam Springer von der britischen Besatzungsmacht Lizenzen, obgleich die englische Lizenzbestimmung in seinem Fall durchbrochen werden mußte? Wie kam es sofort nach Gründung der ersten Springer-Organe zu einer konzentrierten Anhäufung von alten Nazi-Journalisten? Fragen, die im ersten Teil des Fernsehfilms beantwortet werden. – Horst Drinda, Wolf Kaiser, Otto Mellies, Norbert Christian, Irma Münch, Annekathrin Bürger werden den Film auch von dieser Seite zu einem bedeutsamen Ereignis machen.

H. M.

Foto: DFF

Horst Drinda (rechts) als Springer, Wolf Kaiser als Alsen.

Zeit im Bild

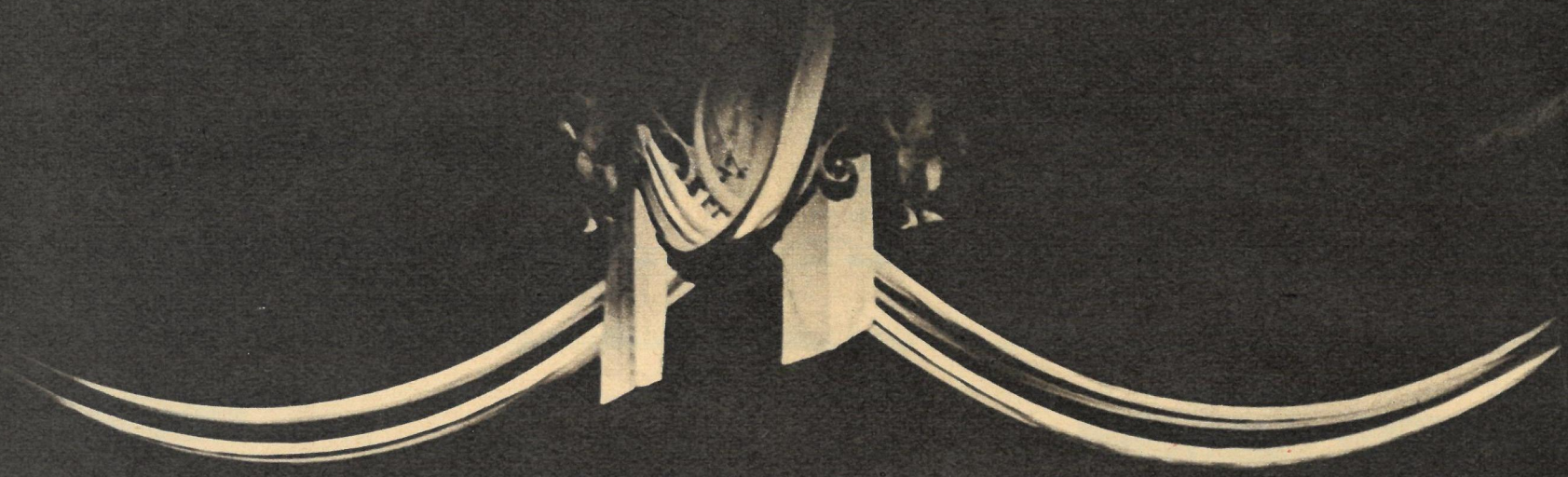
UND NÄCHSTE WOCHE

Warum in einer Stadt, deren Name übersetzt „am Ende des Landes" heißt, die Kraftwerke zur Zeit unseres Besuches Ferien hatten und nur ein Siebentel ihrer Kapazität ausgelastet war, warum im Hafen der Stadt zu einer bestimmten Jahreszeit das Wasser wie eine riesige Badewanne dampft und sich ernsthafte Menschen damit beschäftigen, Fische zu beringen und, nicht genug damit, ihre Wege noch mit dem „Eisernen Hering" und einem Bathyskaph zu verfolgen, warum jeder zweite in dieser Stadt – ohne polygam zu sein – zweimal verheiratet ist, das alles lesen Sie in unserer Reportage

Mitternachtssonne und Kabeljau.

Ist „Provinz" ein negativer Qualitätsbegriff? Verlangt große Kunst große Häuser? zb untersucht diese und andere Fragen in einer Beitragsreihe über die kleinen Theater unseres Landes. Heute stellen wir das Theater der Stadt Brandenburg vor.

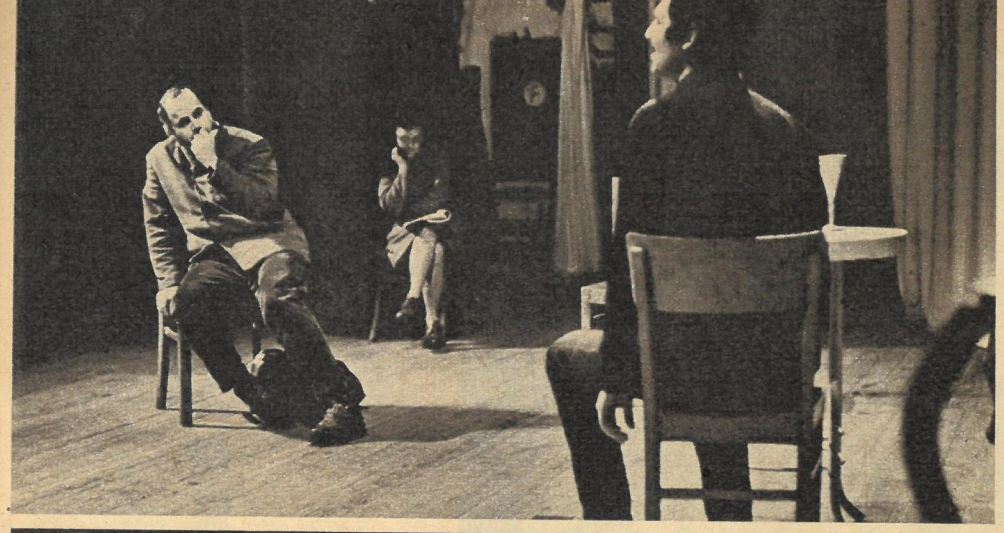
Die Summe der Details

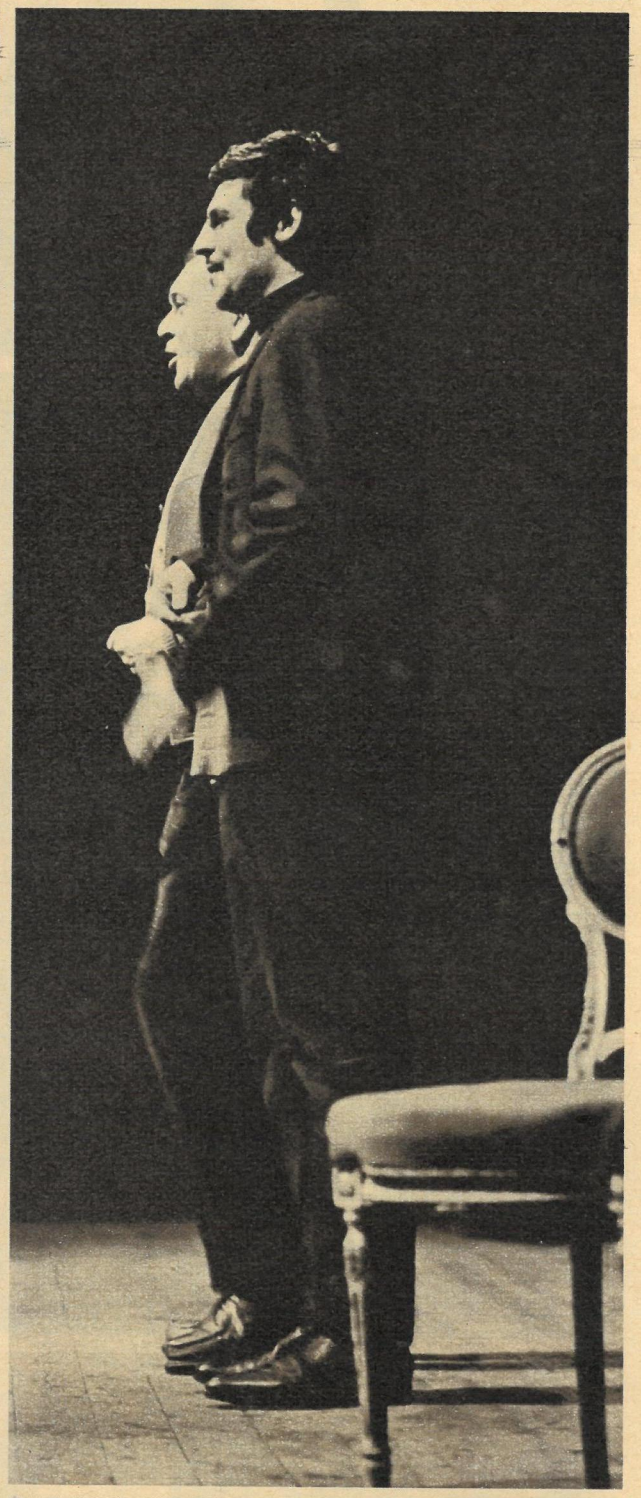


THEATER-PROFIL

Das Theater der Stadt Brandenburg, das im vergangenen Jahr sein hundertfünfzigjähriges Bestehen feiern konnte, hatte nach einem besonders starken Besucherrückgang (87 000 Besucher verlor das Theater in den Jahren 1958 bis 1966) im Jahre 1966 bei einem Gesamtbesuch von 115 401 in 296 Vorstellungen eine Auslastung der Platzkapazität von 58,9 Prozent. Im Jahre 1967 stieg die Besucherzahl auf 150 093, so daß bei 324 Vorstellungen im Jahr die Auslastung 75,5 Prozent betrug. Das sind 34 692 Besucher mehr in einem Jahr, das bedeutet eine Unterschreitung des staatlichen Zuschusses um 266 000 Mark. Über fünfzehn Kollegen des Brandenburger Theaters leiten und betreuen über zehn Laientheater und Volkskunstgruppen – vom Arbeitertheater und der Arbeiteroper des VEB Chemiefaserwerk Premnitz über den Chor, die Tanzgruppe, das Kabarett des VEB Stahl- und Walzwerke Brandenburg bis zur Flötengruppe der Brecht-Schule.

Im vergangenen Jahr wurde zum ersten Mal ein Kinder-Anrecht eingerichtet, das den Kindern im Jahr zwei Sprechstücke, zwei musikalische Werke und ein Pionierstück (aufgeführt vom Pioniertheater, wo unter der künstlerischen und technischen Anleitung des Theaters Kinder für Kinder Theater spielen) vermitteln wird.





Die Probe hat bereits begonnen: Auf der kleinen Bühne des Brandenburger Theaters angedeutetes Mobiliar, das in seiner Anordnung den Raum als Redaktion deklariert, dahinter ein noch von der Nachmittagsvorstellung des Pioniertheaters stehengelassener Prospekt.

Oberspielleiter Werner Freese sitzt im Zuschauerraum, unterbricht, gibt Hinweise, schlägt Veränderungen vor, die auf der Bühne ausprobiert werden. Aber gelegentlich reißt es ihn auch vom Sitz hoch, er springt über den abgedeckten Orchestergraben auf die Bühne, spielt einen Vorgang selbst vital und anschaulich vor, um im nächsten Augenblick das Warum, den Zusammenhang oder das Motiv für die Handlungsweise der Figur sachlich zu erklären. Die Schauspieler sind kritisch, sie haben eigene, sehr konkrete Vorstellungen von der Situation der Szene, kommen mit eigenen Vorschlägen. Das Verhältnis zwischen ihnen und dem Regisseur ist schöpferisch, auf neue Vorschläge reagiert er mit einem knappen, fast stereotypen „Ausprobieren!" Die neue Variante wird vorgeführt, meistens verwendet, selten verworfen, und auch hin und wieder durch weitere Veränderungen verbessert. Die Probenatmosphäre ist freundschaftlich-kollegial, das Stück wird in lebendiger Auseinandersetzung, einem kritischen Prüfen und Abwägen aller Möglichkeiten kollektiv erarbeitet.

Probe für den „Bel Ami" – nach „Mein Freund Bunbury" und „My Fair Lady" das dritte Musical, das Regisseur Werner Freese am Theater Brandenburg macht. Die stücktragenden großen Rollen sind nicht mit Sängern, sondern ausschließlich mit Schauspielern besetzt. Das Genre stellt erhöhte Anforderungen an den Darsteller: Neben Dialog und Gesang werden tänzerische, pantomimische und stellenweise sogar akrobatische Mittel in technisch einwandfreier Perfektion verlangt. Der Schauspieler wird gefordert und wird dadurch vielseitiger in der Skala seiner Ausdrucksmöglichkeiten, und so hat sich diese Arbeit am Musical für die reinen Schauspielinszenierungen bereits ausgezahlt. Für den Regisseur – er gibt es selbst zu – und seine Schauspieler ist diese Gattung Neuland: Er hat keine Vorbilder, an denen er sich orientieren könnte; aber er will dahinterkommen, wie man an diese für uns neue Art des heiteren musikalischen Theaters herankommt. Und wenn man einmal vom Publikumserfolg dieser Stücke absieht, so macht die Spielweise in ihrer spielerisch-tänzerischen Grundtendenz allen Beteiligten auch großen Spaß.

Oberspielleiter Werner Freese ist gemeinsam mit Chefdramaturg Gerhard Wruck vor anderthalb Jahren nach dreijähriger Assistententätigkeit am Deutschen Theater Berlin nach Brandenburg gekommen. Langjährige Verträge – bis 1970 – binden sie und den größten Teil des Schauspielerensembles an das Brandenburger Theater, so daß die Garantie für eine kontinuierliche Arbeit erst einmal gegeben ist. Die am Deutschen Theater gesammelten Erfahrungen galt es in der Praxis in eigener, selbständiger Arbeit auszuprobieren.

Bitte blättern Sie um!

Die Summe der Details

Fortsetzung von Seite 7

„Allein kann man gar nichts verändern, man braucht den Partner", meint Chefdramaturg Gerhard Wruck, der zugleich noch Regisseur und Parteisekretär ist. Aber in Intendant Albert Bußmann, der zur Zeit ihres Antritts die Leitung des Brandenburger Theaters übernahm, haben sie den richtigen Partner gefunden: Ein neues Prinzip in der Leitungstätigkeit, das die Leitungsspitze zugunsten einer breiteren Horizontale abbaut, delegiert die Verantwortung stärker auf die einzelnen künstlerischen Vorstände und Spartenleiter. Das haben die Brandenburger nicht selbst erfunden; im Kontakt mit dem VEB Chemiefaserwerk Premnitz machten sie die dort gesammelten Erfahrungen und bewährten Praktiken für den Bereich des künstlerischen Schaffens nutzbar. Ein Beweis dafür, daß auch am Theater – und sicher nicht nur dort – in der materiellen Produktion entwickelte Leitungsmethoden anwendbar sind! Aber die Kontakte sind noch vielseitiger: Vor jeder Schauspielpremiere findet eine geschlossene Voraufführung vor den Brandenburger Stahl- und Walzwerkern statt. Anschließend setzt man sich gemeinsam zusammen, diskutiert, fragt, ob und wie jenes Detail bei ihnen angekommen ist, um schließlich auf der noch vor der Premiere anberaumten Korrekturprobe auf diesen Hinweisen und Ratschlägen aufbauend zu verändern ...

Am nächsten Abend sehen wir „Seemannsliebe" in der Inszenierung von Peter Ibrik. Es ist typisch für die Leitung des Brandenburger Theaters und ihre Spielplanpolitik, daß sie das erst vor kurzem in Berlin uraufgeführte neue Stück als erstes Theater unserer Republik nachspielte. Der Spielplan, der von den differenzierten Bedürfnissen der Zuschauer ausgeht, orientiert auf das Zeitstück, gibt dem Theater damit Profil und Gesicht, beeinflußt durch die auffällige Tendenz zum mit Schauspielern besetzten Musical die Geschmacksbildung des Publikums und entwickelt gleichzeitig das vorwiegend aus sehr jungen Schauspielern bestehende Ensemble.

Die Erfolge, die sich an Hand der Vorstellung und der Probenarbeit ablesen lassen, sind den Brandenburgern nicht in den Schoß gefallen; hinter allen Vorhaben stand ein bewußter Plan, der über Stücke wie „Unterwegs", die auf dem Modell des Deutschen Theaters aufbauende „Drache"-Inszenierung, über die „Optimistische Tragödie" anläßlich des 50. Jahrestages der Oktoberrevolution, aber auch über die stete Beschäftigung mit dem Musical das Schauspielensemble so weit entwickelte, daß noch in dieser Spielzeit „Die Dreigroschenoper" über die Bühne gehen wird.

Das Ensemble ist kritisch sich selbst gegenüber. In der neugegründeten Arbeitsgruppe Schauspiel, die als Bindeglied zwischen der Leitung, der Intendanz und dem Ensemble gedacht ist, werden die Inszenierungen ausgewertet. Aber man ist abgekommen von dem üblichen Zensurenverteilen unter der Devise: Du bist in dieser Rolle so und so gut beziehungsweise schlecht gewesen, sondern jetzt wird die Arbeit des Schauspielers an dieser Rolle mit diesem oder jenem Regisseur untersucht, um durch die Analyse Möglichkeiten für eine noch ökonomischere Nutzung des Probenprozesses, für eine Verbesserung der künstlerischen Qualität zu finden. „Wir sprechen über fachliche Probleme", erzählt Oberspielleiter Freese, „und stehen auf einmal mitten in der politischen Auseinandersetzung." Ausgewertet wird die „Seemannsliebe", aber plötzlich ist man beim neuen Beschluß des Staatsrates über die Aufgaben der Kultur bei der Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft, der auch ihnen helfen wird, den in Brandenburg konstatierten Widerspruch zwischen den ökonomischen Leistungen und Erfolgen der Bevölkerung und deren kultureller Interessiertheit weiter aufzuheben. Sie bringen es auf die einfache Formel: „Wir registrieren, um zu verändern."

So tut sich zur Zeit allerhand an einigen unserer Theater, auch in der „Provinz" (besser ..., auch in der von vielen immer noch unterschätzten und mit einem mokanten Lächeln abgetanen „Provinz"). Aus der Summe der Details wachsen die Erfolge.

Text: Peter Brähmig
Fotos: Paul Friedemann

Auch außerhalb der Proben zu „Bel Ami" feilen Brandenburgs Schauspieler an ihren Ausdrucksmitteln: Für singende Schauspieler gehören Gesangsausbildung und Arbeit mit dem Chanson (links) zum obligatorischen Programm.

Die intensive Arbeit am Musical zahlt sich in jeder Schauspiel-Inszenierung aus: Bewegungslehre (unten), Kenntnis pantomimischer Mittel verfeinern die individuelle Ausdruckskraft jedes lernwilligen Ensemblemitgliedes.

WORTMELDUNGEN

„Die Zeit ist reif, eine neue Verfassung zu schaffen, die der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft ein festes staatsrechtliches Fundament gibt. Das ist zweifellos ein Vorhaben, das jeden Bürger unseres sozialistischen Staates angeht. Ich möchte Sie herzlich bitten, an der großen Volksaussprache über den Entwurf der neuen Verfassung teilzunehmen ..." Diese Worte richtete der Vorsitzende des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik, Genosse Walter Ulbricht, an alle Bürger der DDR. Millionenfach ist das Echo.
Wir veröffentlichen heute Auszüge aus Briefen unserer Leser zum Verfassungsentwurf.

Ehrenvolle Verpflichtung

Es ist nur in einem sozialistischen Staat möglich, daß ein Staatsmann sich an alle Bürger wendet und sie bittet, an dem neuen Verfassungsentwurf mitzuarbeiten. Diesem Ruf nachzukommen ist für uns eine ehrenvolle Verpflichtung.

Hubert Hartert, Schermen über Burg

Daran muß ich denken

1920 wurde ich Mitglied der SPD, trat dann aber in die KPD über, weil der Görlitzer Parteitag der SPD beschlossen hatte, in der großen Koalition mit den bürgerlichen Parteien gemeinsame Sache zu machen. Damals arbeitete ich als Bahnsteigschaffner bei der Eisenbahn, wurde aber im Herbst 1923 beim Reichswehreinmarsch gemaßregelt. Was die Weimarer Verfassung, die unter anderem auch die Pressefreiheit „garantierte", wert war, das habe ich als Expedient der „Dresdner Arbeiterstimme" immer wieder bei Haussuchungen und Beschlagnahmen erlebt. Wie heute in Westdeutschland die SP-Polizeipräsidenten, zum Beispiel Littmann in Frankfurt am Main, war damals der Dresdner SPD-Polizeipräsident Kühn ein besonders scharfer „Notstandshelfer" der Monopolherren gegen die Arbeiterklasse. 1933 wurde die „Arbeiterstimme" verboten, kurze Zeit danach besetzt, und ich wurde inhaftiert. Aber der faschistische Terror machte auch nicht vor den Sozialdemokraten halt, die ihre politischen Irrtümer und die Ablehnung der Einheitsfrontangebote der KPD, die sie jahrelang in den Wind geschlagen hatten, nun schwer bezahlen mußten. Daran muß ich denken, wenn ich im Entwurf unserer neuen, sozialistischen Verfassung den Passus über Pressefreiheit lese, der uns eine Tatsache garantiert, die bereits langjährige Praxis in der DDR ist und nie wieder beseitigt werden kann, weil die geeinte Arbeiterklasse im Bund mit den anderen Werktätigen die Macht ausübt.

Nikolaus Schierack, Dresden

Verfolgt und auf die „schwarze Liste" gesetzt

Im Juli 1948 sagte mein damaliger Parteivorsitzender, Dr. Adenauer: „Die zukünftige Verfassung, die wesentlich von den westlichen Militärregierungen bestimmt wird, bietet keine Aussicht zur Volksdiskussion." Mit diesem Grundgesetz wurde ein Damm gegen die echte demokratische Entscheidung des Volkes errichtet. Erst 1953 erkannte ich: Wo der Staat als Machtinstrument zur Ausbeutung der werktätigen Volksschichten durch die monopolkapitalistische Klasse dient, ist die Gesetzgebung allein auf den Schutz der Bank- und Monopolherren, der Militaristen und Faschisten und der Ausbeutung gerichtet. Als ich der CDU den Rükken gekehrt hatte, ihre verbrecherischen Ziele an Rhein und Ruhr anprangerte und in Nordrhein-Westfalen 1956 den damals wohl ersten „Arbeitskreis gegen den Atomtod" gründete, setzte man mich auf die „schwarze Liste". Ich wurde verfolgt und arbeitslos. Auf die Bonner Verfassung konnte ich mich nicht berufen, denn darin ist das Recht auf Arbeit nicht verankert. Sie bietet den Werktätigen keine Sicherheiten. Ich habe es erlebt, wie macht- und rechtlos der Bundesbürger ist.

Manfred Feldmann

Aus Gewissensgründen kam ich, ein ehemaliger Funktionär der Bonner CDU, vor zehn Jahren in die DDR. Mein Freund, Stadtinspektor in Köln, meinte, als ich mich verabschiedete: „Die Zone hat dir nichts zu bieten." Heute ist Willi Brehms längst anderer Meinung, nimmt teil an der Ostermarschbewegung, fordert die Anerkennung der DDR und lobt diesen, meinen Staat, als den demokratischsten Deutschlands. Er schrieb: „In Eurem Artikel 30 heißt es, daß jeder DDR-Bürger Recht auf Arbeit, auf einen Arbeitsplatz und auf Qualifizierung hat. Bei uns ist das nicht garantiert, weil das Volk nicht Herr im Hause ist. Der Entwurf der Verfassung der DDR ist ein bedeutsames historisches Dokument, das zeigt, wie gut eine sozialistische Demokratie ist. In unserer nächsten SP-Versammlung werde ich diesen Entwurf erläutern, denn er muß bekannt werden, weil er auch für uns zukunftweisend ist." Und nicht er allein denkt so, sondern auch andere Bekannte in Westdeutschland, denen ich unseren Verfassungsentwurf schickte.

Manfred Feldmann, Bernau

Ich begrüße es, daß ...

... im Artikel 8, Abschnitt 2, das erneute ehrliche Bemühen zum Ausdruck kommt, endlich klare Verhältnisse zwischen beiden deutschen Staaten zu schaffen.

I. Hinkel, Dresden

... bei uns im Gegensatz zu Westdeutschland jeder Bürger, ganz gleich welcher Weltanschauung und Nationalität, die gleichen Rechte hat.

S. Schmidt, Berlin

... die sozialistische Kultur durch den Staat gefördert und geschützt wird. Das ist ein Ausdruck dafür, daß sich unser Staat vom wahren Humanismus leiten läßt.

H. Hillert, Berlin

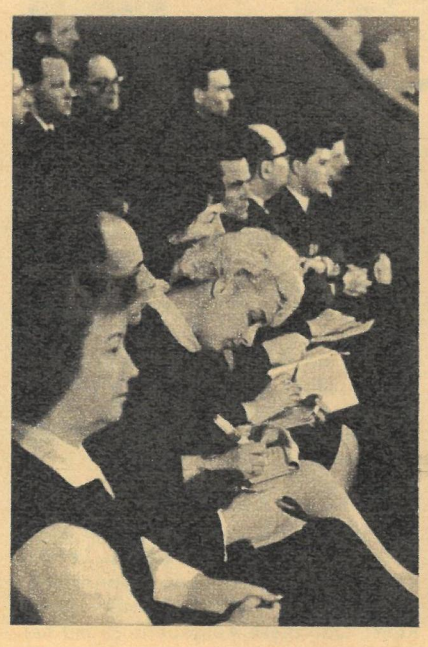
... meine drei Kinder zehn Jahre die Oberschule besuchen werden. Mir war das nicht möglich, weil mein Vater Landarbeiter war und das Geld nicht dazu hatte, mich länger als acht Jahre in die Schule zu schicken.

E. H. Richter, Leipzig

Meine Aufgabe ist es jetzt ...

... mich in den Strom der Lernenden einzureihen. Da ich noch einem Jahrgang angehöre, der nur die achtklassige Grundschule besuchen konnte, werde ich die zwei Schuljahre der 9. und 10. Klasse in den Abendstunden an der Volkshochschule nachholen. In meinen gesellschaftlichen Funktionen in der FDJ und als Helfer der Verkehrspolizei will ich Vorbild sein.

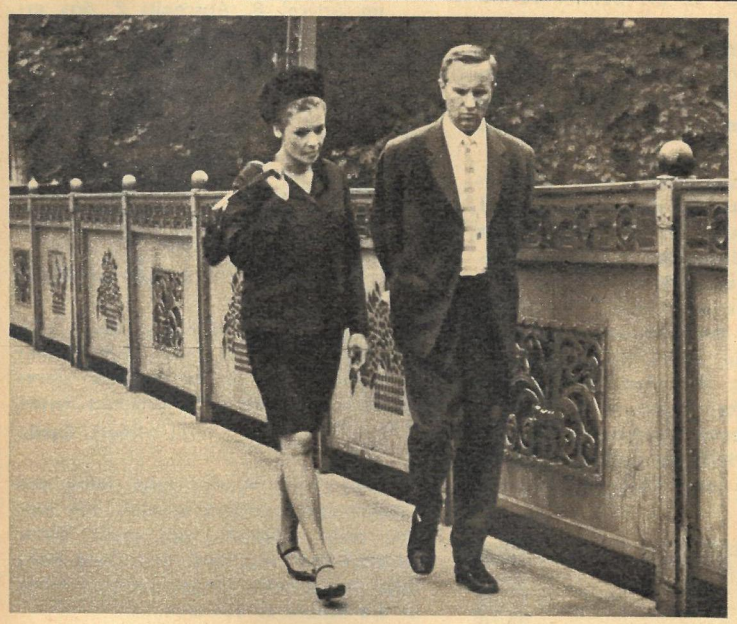
Volker Unger, Karl-Marx-Stadt



Fotos: Zentralbild (3), privat

Leben zu zweit

Buch: Gisela Steineckert, Dramaturg: Annelies Pfeuffer,
Regie: Herrmann Zschoche.
In den Hauptrollen:
Marita Böhme, Alfred Müller, Evelyn Opoczynski,
Ilse Voigt, Jan Bereska,
Hanns-Michael Schmidt.



IN SACHEN EHE

Eine Frau hat Angst vorm Heiraten. Sie gibt als Begründung an, die schöne, wenn auch mühevolle Selbständigkeit, die sechzehnjährige Tochter, die ja schließlich mitverheiratet wird, eine mißlungene erste Ehe. Die eigentliche Ursache ist die Furcht, durch eine Heirat die schwer errungene Gleichberechtigung wieder zu verlieren. Auf die Versicherung des Mannes: „Ich will ja keine Sklavin, ich würde dich nicht unterdrücken", kommt die überraschende Antwort: „Das brauchst du auch gar nicht; wie ich mich kenne, und da ich doch ein Weib bin, und da ich dich sehr liebe, würde ich das schon alleine besorgen."

Da ich ein Weib bin! Ja, hat sich denn in den Tausenden von Jahren, seit es hieß, das Weib sei dem Manne untertan, so wenig geändert?

Eine junge Ehe unserer Tage ging gut, solange die Frau zu allem ja und amen sagte. Es kriselt, seit sie ihre Ansicht über die Erziehung des Sohnes der des Mannes entgegensetzt.

Liegt es an der Gleichberechtigung, an den Ansichten, oder woran, wenn es sich gleich in zwei neuen DEFA-Filmen die Hauptgestalten mit Heirat und Ehe so schwer machen?

Neue, tiefere Antworten zu geben auf die Fragen: Wie sollen wir heute leben, worin besteht der Sinn unseres Lebens, das ja Liebe, Ehe, Familie einschließt, ist Aufgabe unserer sozialistischen Kunst. Daß diese Aufgabe auch mit hei-

teren Mitteln zu lösen ist, wollen die DEFA-Filme „Leben zu zweit" und „Wir lassen uns scheiden" zeigen.

Die großen gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte hier bei uns, tiefgreifender als alle vorhergehenden, bringen Veränderungen in allen Bereichen des menschlichen Lebens mit sich, auch in den Beziehungen zwischen Mann und Frau.

Aber oft steht durch lange Traditionen Geheiligtes oder einfach Übernommenes, weil noch nicht als überholt erkannt, neben Neuem, das schon wieder selbstverständlich geworden ist.

Wenn in dem Film „Leben zu zweit" eine selbstbewußte Frau Angst hat, in der Ehe die eigene Persönlichkeit aufzugeben, ist das bereits etwas Neues. Für sie ist es eben keine Selbstverständlichkeit mehr, dem Manne untertan zu sein. Wenn in dem anderen DEFA-Beitrag „Wir lassen uns scheiden" die Ehefrau sich über die richtige Art der Erziehung ihres Kindes mit dem Manne auseinandersetzt, nimmt sie, ob bewußt oder nicht, ein neues, gesetzlich verankertes Recht in Anspruch. Doch die im sozialistischen Familiengesetz fixierten Rechte und Pflichten, die in der Verfassung garantierte Gleichberechtigung verhindern nicht automatisch Widersprüche, Konflikte, offene Fragen.

Engels sagte sinngemäß, daß die freie Entscheidung zur Ehe nur dort getroffen werden kann, wo die Gleichberechtigung von Mann und Frau verwirklicht ist. 1965 konfrontierte der DEFA-Film „Lots Weib" die Zuschauer mit dem Problem, daß diese freie Entscheidung auch die Entscheidung gegen eine bestehende Ehe einschließt. Selbst dort, wo seine Lösung keine volle Zustimmung fand, löste der Film Denkimpulse aus: Wann hat eine Ehe ihren Sinn für die Ehepartner, für die Gesellschaft verloren? Darf eine Frau die Herausbildung der eigenen Persönlichkeit über den Bestand einer Familie stellen? Trotz des Ernstes der behandelten Problematik arbeitete Autor-Regisseur Egon Günther (Ko-Autor Helga Schütz) mit Mitteln der Komik, wodurch er die Realistik des Films wesentlich verstärkte.

„Wir lassen uns scheiden" (Premiere April 1968) demonstriert auf heiter-unterhaltsame Weise, daß Scheidung zwar der konsequenteste, aber meist nicht der beste Weg ist, um den Schwierigkeiten in einer Ehe auszuweichen. Der Film will damit keine Patentlösung bieten, genausowenig wie ein Rezept für einzig richtige Erziehungsmethoden. Vielleicht aber vermag er den Zuschauer ein wenig klüger und ein wenig fröhlicher zu machen. Auch das gehört zu den Aufgaben der Kunst in unserer Zeit.

Die Handlung der Filmkomödie „Leben zu zweit" spielt nur in der Zeit vor der Hochzeit. Dennoch wird in diesem Film nach dem Sinn der heutigen Ehe gefragt. Komödienhafte Zuspitzungen, wie der Widerspruch zwischen beruflicher und privater Einstellung zur Ehe – die ehescheue Hauptfigur ist Standesbeamtin –, machen das Anliegen nur noch deutlicher: Echte Partnerschaft, die Gleichberechtigung nicht aus-, sondern einschließt, ist die Basis einer Ehe, die keiner zu fürchten braucht.

In einem noch im Stadium der literarischen Vorarbeit befindlichen Filmprojekt fragt sich eine junge Herzchirurgin: Bist du glücklich in Beruf und Ehe, ergänzen sich diese beiden wichtigen Sphären deines Lebens, oder ist es unmöglich, beiden gerecht zu werden?

Eheproblematik steht also weiterhin im thematischen Plan der DEFA. Die Filmschöpfer werden auch in Zukunft mit heiteren und ernsten Filmen hierzu Stellung nehmen.

Ein kleiner Nachtrag:

Bei aller Gleichberechtigung scheint es doch des Hervorhebens wert, daß für „Leben zu zweit" die Lyrikerin Gisela Steineckert das Drehbuch nach eigener Idee schrieb (Regie: Hermann Zschoche) und daß „Wir lassen uns scheiden" von der jungen Regisseurin Ingrid Reschke realisiert wurde (Drehbuch: Kurt Belicke, Ingrid Reschke).

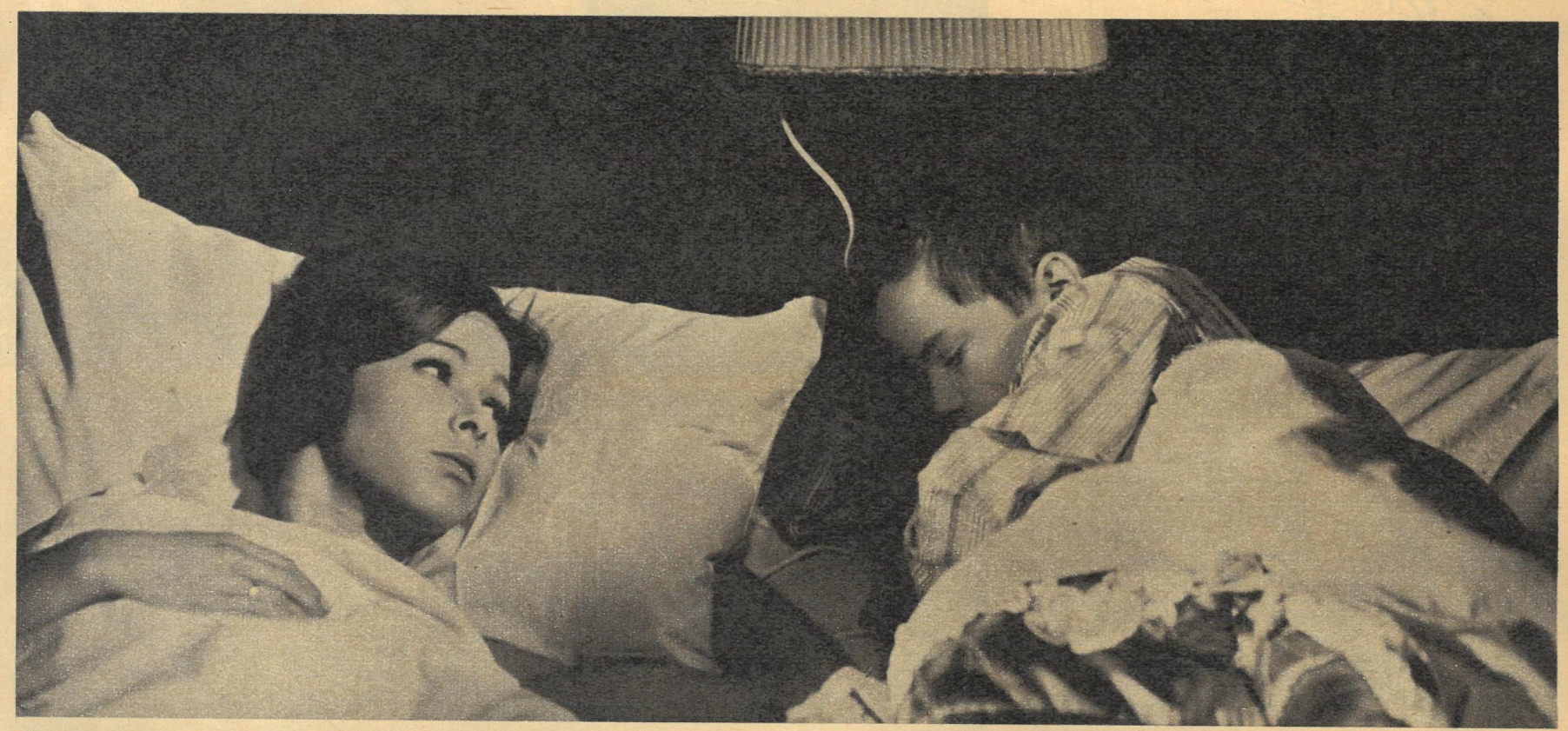
Die Namen zweier Frauen erscheinen also an Positionen im Vorspann, die im Spielfilm zumeist noch Männern vorbehalten sind.

Statistisches zum Thema Ehe:

Laut Statistischem Jahrbuch der DDR 1967 wurden in einem Jahr 121 530 Ehen geschlossen, 27 928 Ehen geschieden, und 26 829 Geschiedene wagten erneut den Schritt in die Ehe.

Ruth Promper

Fotos: DEFA

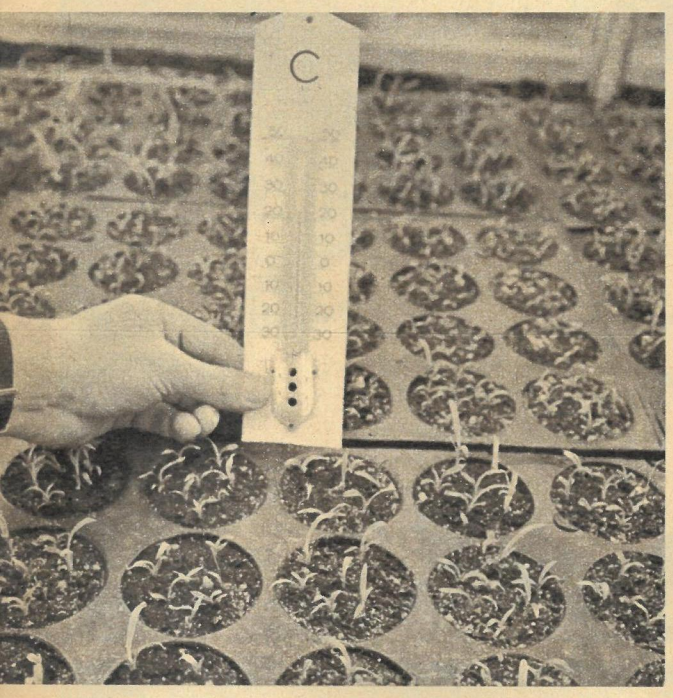


Wir lassen uns scheiden

Buch: Kurt Belicke, Ingrid Reschke, Regie: Ingrid Reschke. In den Hauptrollen: Dieter Wien, Monika Gabriel, Gerhard Bienert, Angelika Waller, Reiner Schöne, Brigitte Krause sowie die Kinder Manfred Grunert, Ulrich Jursitzka, Carmen Pioch.

Von ihnen geht der Reiz des Erlesenen,
der Nimbus des Geheimnisvollen aus.
Sie verbreiten die Exotik
ferner Tropen
und die Schönheit funkelnder Edelsteine:

Orchideen



1

3

Die „Wiege" der karmesinroten,
flaschengrünen, azurblauen
„Wunderpflanzen"
steht nicht
im unzugänglichen Dschungel des Amazonas,
nicht auf den Gipfeln des Himalaja,
nicht in den
zwielichtigen Nebelwäldern Kolumbiens.
Vielmehr findet man
ihre feuchtwarme Kinderstube (oben)
unter den Glasdächern
einiger Gartenbaubetriebe. Hier wird
jeweils in drei bis sieben Jahren
herrlich farbenfroher und
großblütig bizarrer Orchideen-Nachwuchs
hochgepäppelt.
Einst mit der Bezeichnung „Millionärsblume"
versehen und nur im Besitz
begüterter Liebhaber, schmückt sie heute,
ganz selbstverständlich,
viele einheimische Blumenfenster.

2

4

Ganz plötzlich kamen sie in Mode. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann der Siegeszug der blühenden „einkeimblättrigen Kräuterpflanze" und erfaßte binnen kurzer Zeit ganz England, Belgien und Frankreich. Von hier aus verbreitete sich ein wahrer kontinentaler Orchideen-Taumel. Er rief allenthalben die Geschäftemacher auf den Plan. Sie eilten in die Anden und in den Himalaja, um die dortigen Vorkommen auszuplündern. Der Brite Charleston beispielsweise ließ von einer Expedition 10 000 Bäume fällen, nur um eine einzige Ladung der zarten Blumengebilde einzuheimsen. Die Orchideenjäger standen seinerzeit hoch im Kurs, schließlich zahlten steinreiche Sammelfanatiker auf Versteigerungen für neue und großblütige Exemplare 1000 Goldmark und mehr.

Wie wohl keine zweite Blume umgibt die Orchideen auch heute noch ein faszinierender Hauch von Romantik, obwohl die „Arabesken des Urwaldes", die „Zauberlaternen der Heiterkeit" – wie sie oft in schwärmerischer Verzückung bezeichnet wurden – gar nichts Geheimnisvolles, Seltenes an sich haben. Allein die unvergleichliche Vielfalt und ihre außergewöhnliche Stellung im Pflanzenreich haben einen exotischen Nimbus geschaffen, dem etwas von Abenteuer und schönen Frauen anhaftet. So hat man sie mit Kleopatra, Circe und der Königin von Saba verglichen.

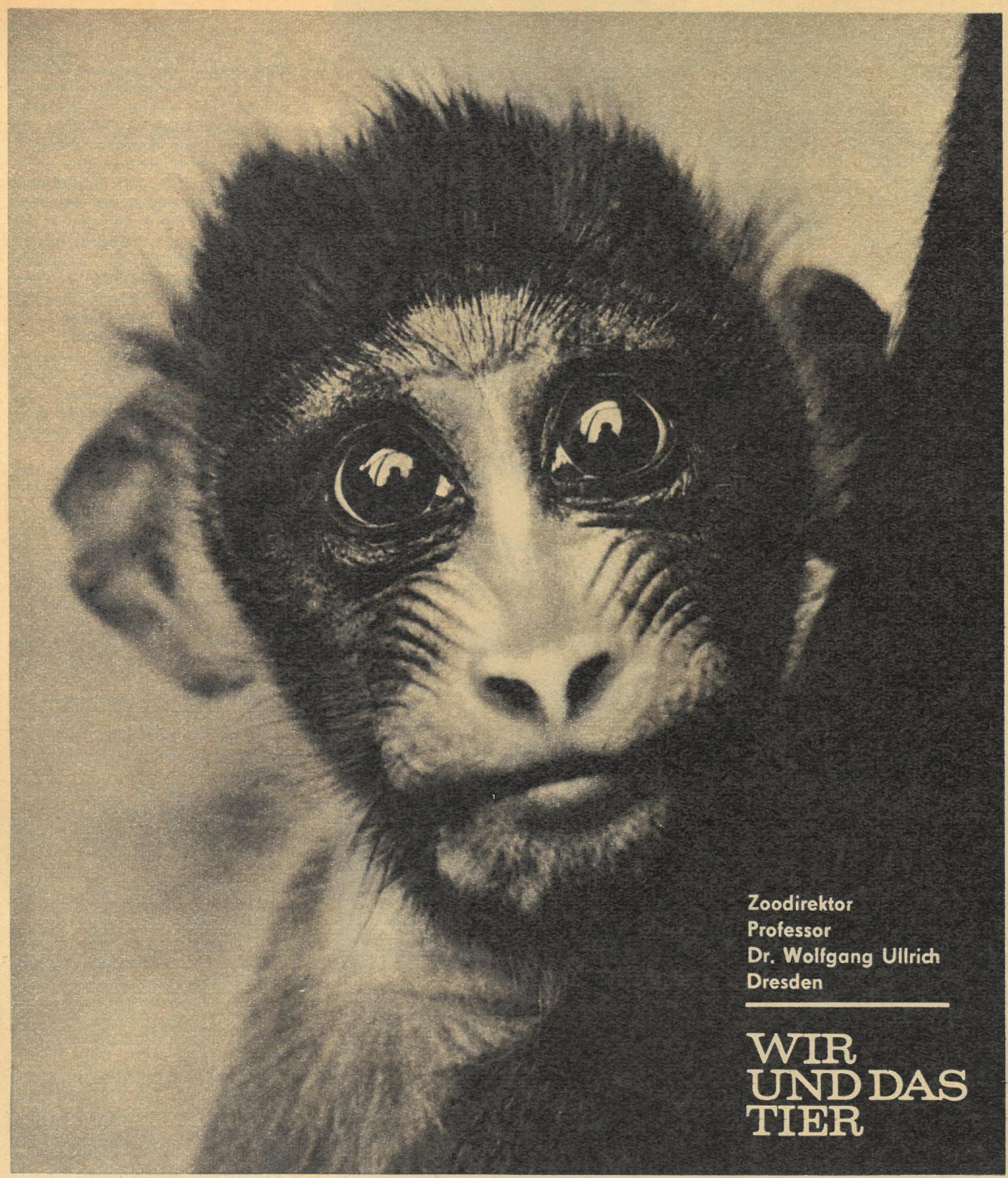
Orchideen gibt es von der Größe eines Streichholzkopfes bis hin zum Wagenradformat. Sie zeigen sich gewölbt und bauchig, zerschlitzt und behaart und in tausend anderen Varianten. Manche duften nach Flieder und Veilchen, nach Zitronen und Salatgurken, eine sogar, die „Cattleya aclandiae", schwach nach Pfeffer. Die in Borneo beheimatete Orchidee „Bulbophyllum beccarii" – so wird berichtet – soll dagegen einen Gestank verbreiten, der nur mit einer „Herde toter Elefanten verglichen werden kann".

20 000 tropische Orchideenarten gibt es, so schätzen die Botaniker, von denen nur ein winziger Bruchteil, etwa ein halbes Hundert, bei uns bekannt ist. Dazu gehören unter anderen Nestwurz, Knabenkraut, Frauenschuh und Korallenwurz, die allesamt unter Naturschutz stehen, sobald sie ihre Standorte auf Wiesen und in Moorlandschaften, also außerhalb des Treibhauses haben.

Angesichts dieser Formenfülle haben die Naturwissenschaftler bislang erfolglos versucht, die Orchideen mit passenden Namen zu versehen. Abgesehen von den schon genannten bei uns heimischen Orchideen, führen sie größtenteils groteske Bezeichnungen. Übersetzt man ihre wissenschaftlichen Namen, so heißen sie beispielsweise: Wulstlippe, Nackt-stengel, Knorpelschnabel, Kinnladenträger, Jochblatt, Kreisbart, Kahnabbild, Blasenfluß und ähnlich abwegig.

Die in unseren Gartenbaubetrieben kultivierten Züchtungen, zu denen „Frauenschuh" (Bild 1 und 4), „Cattleya" (Bild 3) und „Cymbiedien" (Bild 2) gehören, sind nicht weniger reizvoll als ihre tropischen „Verwandten". Im Gegenteil. Vielfach übertreffen sie durch ihre Hybridenkreuzung noch die überseeischen Exemplare, wie die Aufnahmen aus den Berliner VEG Gartenbau, Betriebsteil Kaulsdorf, zeigen. Aufgezogen auf Agar-Agar-Nährböden – denn bekanntlich keimen Orchideen nur im Verein mit bestimmten Pilzen, – sind sie eine dekorative Freude aller Naturliebhaber.

Text und Fotos: Helmut Raddatz



Zoodirektor
Professor
Dr. Wolfgang Ullrich
Dresden

WIR UND DAS TIER

Wer darf zuerst essen?

Wie wir schon früher gesehen haben, kann es innerhalb einer Gruppe von gleichartigen Tieren zur Ausbildung einer sozialen Vorherrschaft einzelner über andere, zu einer Rangordnung kommen. Sie wird durch Drohen, Kämpfen oder auch durch passive Unterwerfung errichtet, wobei sich der Unterlegene den Überlegenen merken muß. Rangordnung setzt also ein individuelles Wiedererkennen voraus. Th. Schjelderup-Ebbe hat durch Beobachtung der Hackordnung bei Hühnern diese soziale Struktur entdeckt. Die Rangordnung kann verschiedenartig ausgebildet, sie kann verhältnismäßig labil oder fest sein. Der Grad ihrer Ausbildung muß nicht arttypisch sein. Feldbeobachtungen japanischer Zoologen an Rotgesichtsmakaken haben ergeben, daß in verschiedenen Horden derselben Art der Aufbau der Rangordnung sehr unterschiedlich war. Es ist üblich, die Rangordnungsstellung mit den Buchstaben des griechischen Alphabets zu bezeichnen. Deshalb wird das ranghöchste Tier Alphatier, das rangtiefste Omegatier genannt. Die Rangordnungsstellung eines Weibchens kann sich durch Anpaarung ändern. Bei Dohlen und bei manchen Affen steigt das Weibchen, das sich mit einem Männchen paart, mindestens zeitweilig zur Rangordnungsstellung seines Männchens auf. Bei Rhesusaffen und Rotgesichtsmakaken ist beobachtet worden, daß Jungtiere in die Rangordnungsstellung ihrer Mütter hineinwachsen, weil sie wahrscheinlich von den Müttern, je nach deren Rangordnungsposition, lernen, vermehrt gegenüber Artgenossen zu drohen oder zu beschwichtigen. Bei den Pavianen steigen die niederen Weibchen in der Rangordnung auf, wenn sie in Brunst sind oder Säuglinge bei sich führen. Letzteres hängt wohl mit der Tatsache zusammen, daß alle Kinder Narrenfreiheit genießen, also außerhalb der Rangordnung stehen. Wir sehen, daß Rangordnungen keineswegs so stabil sind, wie man früher angenommen hat. Auch darf man aus den häufigen Streitigkeiten, die innerhalb der Affenhorden in zoologischen Gärten ausgefochten werden, nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß Rangordnungskämpfe zur Tagesordnung gehören. Sogar bei Pavianen, die in den Tiergärten zu den streitbarsten Affen gehören, sind in freier Wildbahn kämpferische Auseinandersetzungen sehr selten. Deshalb ist es gar nicht einfach, die Rangordnung, die in einer Affenhorde herrscht, bei Feldbeobachtungen zu erkennen.

Bei einigen Tierarten gehören die Alphatiere stets demselben Geschlecht an. Das Spitzentier der Rangordnung muß nicht gleichzeitig das Leittier sein. So konnte ich durch Feldbeobachtungen in Assam feststellen, daß eine Herde Arnis – wie die wilden Wasserbüffel genannt werden – von einem alten Bullen geführt wurde, der auch die Alphastellung in der Rangordnung einnahm, daß aber die Verteidigung der Herde von einer Gruppe, die aus einem jungen Bullen, einer jungen und einer alten Kuh bestand, übernommen wurde. Diese Gruppe zog bei Wanderungen der Herde als Nachhut in einem Abstand von etwa zwanzig Metern hinter der Herde her.

S. L. Washburn und De Vore haben im Amboseli-Nationalpark Paviane beobachtet und folgende interessante Feststellungen getroffen. Die Trupps bestehen aus dreißig bis hundert Affen und bewohnen Territorien, die nicht sorgfältig bewacht werden. Auf den Wanderungen gehen rangniedere und einige halbwüchsige Männchen an der Spitze. Ihnen folgen Weibchen mit Halbwüchsigen. Dann kommen die ranghohen Männchen mit Weibchen und den Kindern. In der Mitte des Zuges laufen die trächtigen Weibchen. Ihnen folgen wieder, entsprechend der bereits genannten Aufgliederung, ranghohe Männchen und Weibchen mit Kindern, dann Weibchen mit Halbwüchsigen, und den Schluß bilden die rangniederen Männchen mit einigen heranwachsenden jungen Männchen. Die Verteidigung der Horde wird nur von einigen ranghohen Männchen übernommen. Ranghohe Tiere werden bevorzugt von rangniederen gelaust.

Wenn es zu ernsthaftem Streit kommt, so treten ranghohe Männchen zwischen die Streitenden. Wirft man ihnen Futter hin, so wird die Rangordnung deutlich. Das Alphamännchen nimmt das Futter allein entgegen, während die anderen Männchen sich nicht einmal wagen, hinzuschauen, denn das „In-die-Augen-schauen" bedeutet, wie bei den Gorillas, Herausforderung zum Kampf.

Die Rangordnung der Männchen ist stabil, und Rangordnungskämpfe sind selten. Auch für ein stärkeres Männchen ist es schwierig, sich einen höheren Platz zu erkämpfen, weil bei allen Streitigkeiten die anderen Affen dem Angegriffenen helfen. Bei Gefahr versammelt sich deshalb wohl auch die Horde um die ranghohen Männchen. Kämpfe um ein Weibchen werden nur

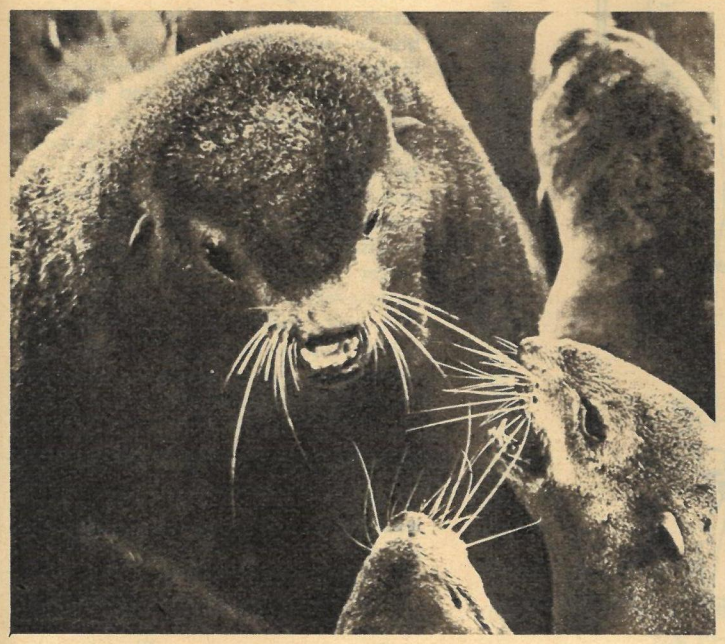
von den Männchen ausgefochten, die noch keinen festen Rangordnungsplatz haben.
Japanische Forscher haben acht Jahre lang auf der Insel Yakushima Rotgesichtsmakaken beobachtet. Dabei stellten sie fest, daß jede Horde ihre Tradition hat, die sich deutlich in der sozialen Hierarchie ausdrückt. Es wurden zwanzig verschiedene Horden untersucht. In den Horden mit ausgeprägter Rangordnung wurde den einzelnen Tieren der geringste Spielraum gegeben. In den Horden mit labiler Rangordnung gewöhnten sich die Tiere viel schneller an neues Futter, das von den japanischen Zoologen in Form von Bonbons angeboten wurde. In den Horden mit fester Rangordnung rührten die Ranghohen das neue Futter nicht an, und die Rangniederen wagten nicht, die Bonbons als erste anzunehmen. So waren es schließlich die Jungaffen, die zuerst die neuen Süßigkeiten probierten. Dann kosteten deren Mütter und erst dann die erwachsenen Männchen. Drei Jahre dauerte es, bis das neue Futter von allen Affen der Horde gefressen wurde, während in der Horde mit lockerer Rangordnung sich die Tiere schon nach zwei Monaten an die Bonbons gewöhnt hatten.
M. Kawai unterscheidet zwei Rangwertungen: den absoluten und den relativen Rang. Der Rang des Affenkindes entspricht, solange das Kind bei der Mutter ist, dem Rang der Mutter. Es hat also einen relativen Rang. Den absoluten Rang erhält es erst nach Trennung von der Mutter durch Spiel und Kämpfe mit Gleichaltrigen. So war das in einer Horde. In einer anderen Horde blieben die weiblichen Jungaffen im Bereich ihrer Mütter und behielten ihren relativen Rang, der sich schließlich zum absoluten erhärtete. In einer dritten Horde, in der es keine Alphamännchen, aber Alphaweibchen gab, wurde der Rangordnungsplatz aller Kinder, gleich, welchem Geschlecht sie angehörten, durch den Rang der Mutter bestimmt.
Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie verschieden die Rangordnungen bei ein und derselben Art aufgebaut sein können, wie sich Traditionen entwickeln, die das ganze soziale Leben der Horde bestimmen.
Wenn wir schließlich nach der Funktion der Rangordnung fragen, so müssen wir feststellen, daß die Rangordnung, obwohl sie durch Kämpfe ausgefochten wird, Kämpfe vermeiden hilft. Durch eine einmalige Auseinandersetzung und durch die Anerkennung ihres Ergebnisses werden in Zukunft ständige Kämpfe um das Futter, um den Schlafplatz, um das Weibchen und um viele andere lebenswichtige Dinge überflüssig. Solche Kämpfe, fänden sie täglich erneut statt, könnten leicht zum Zerfall der Horde führen.
Natürlich hat es nicht an Versuchen gefehlt, auf Grund der bei Affen getroffenen Feststellungen die soziale Ordnung der unmittelbaren tierischen Vorfahren des Menschen, der Vormenschen und der Frühmenschen, zu rekonstruieren. Derartige Bemühungen müssen auf große Schwierigkeiten stoßen. Es darf wohl mit Recht angenommen werden, daß die sozialen Strukturen der Vormenschenhorden, entsprechend der verschiedenen Formen, die zu dieser Zeit auf unserer Erde lebten, aber auch auf Grund der Traditionen sehr unterschiedlich waren.
Es kann sich also bei Angaben über die Verhaltensweisen der Menschheitsahnen nur um eine Hypothese handeln, die natürlich trotzdem ihren wissenschaftlichen Wert hat. Damit begeben wir uns aber schon in ein Grenzgebiet, in dem sich die Tierpsychologie und die Gesellschaftswissenschaften berühren und überschneiden. Durch Feldbeobachtungen an Halbaffen, Affen und Menschenaffen, wie sie von den genannten Zoologen durchgeführt wurden, können wir in Zukunft noch aufschlußreiche Ergebnisse erwarten.
Damit sind wir am Ende unserer tierpsychologischen Betrachtung angelangt, die natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Unsere Aufsätze sollten nur ein Beitrag zum besseren Verständnis der Tiere sein. Wenn sie außerdem noch dazu anregen, auf den Spaziergängen durch zoologische Gärten vor dem einen oder anderen Gehege zu verweilen und das Verhalten der Tiere zu beobachten, so hat unser Streifzug durch die Tierpsychologie seinen Zweck voll erreicht.

Fotos: Archiv

Professor Dr. Wolfgang Ullrich schreibt in seiner nächsten Artikelserie über

„Bedrohte Paradiese"

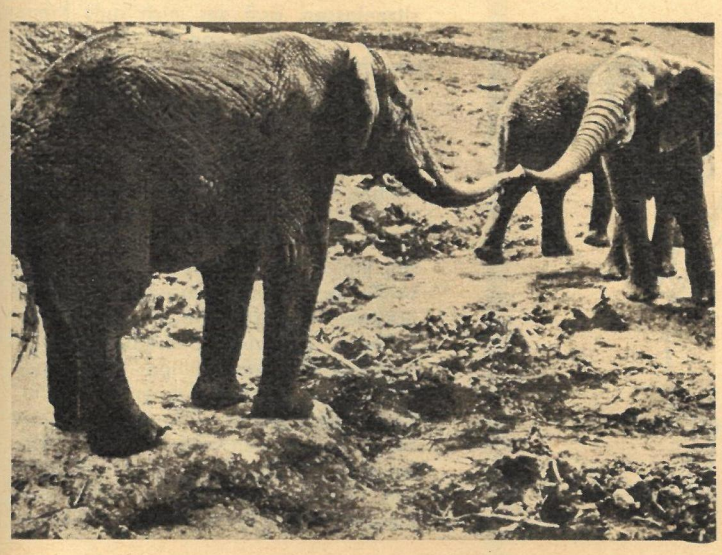
Wir besuchen mit ihm die schönsten und bedeutendsten Nationalparks unserer Erde, die letzten Oasen der Tierwelt.

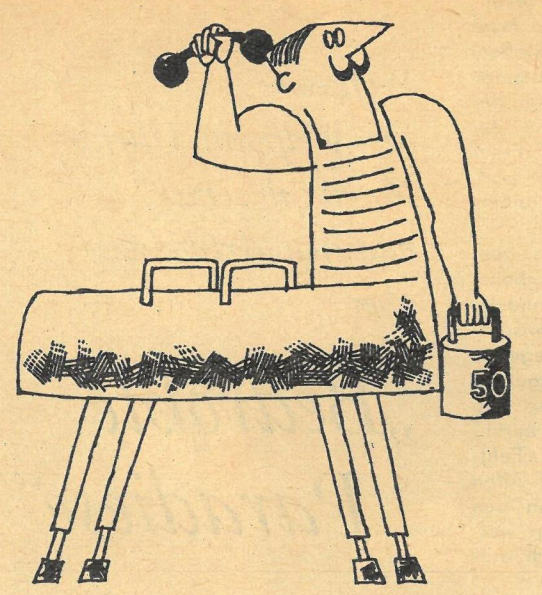


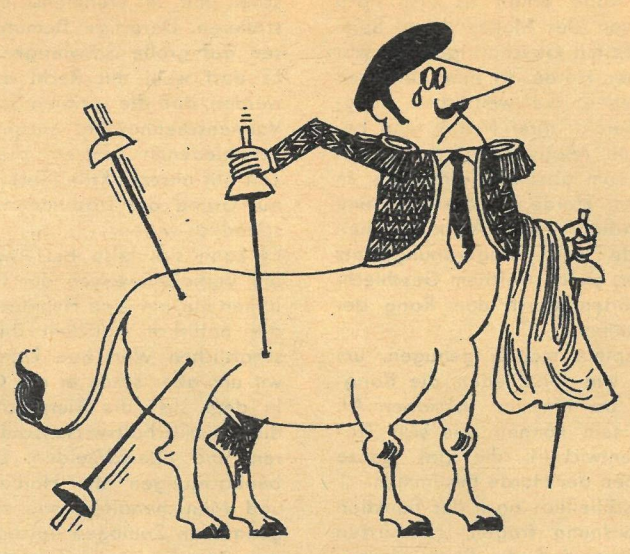
Tonangebend bei diesen Robben ist der „Pascha", denn die Männchen scharen in der Brunstzeit einen Harem um sich.

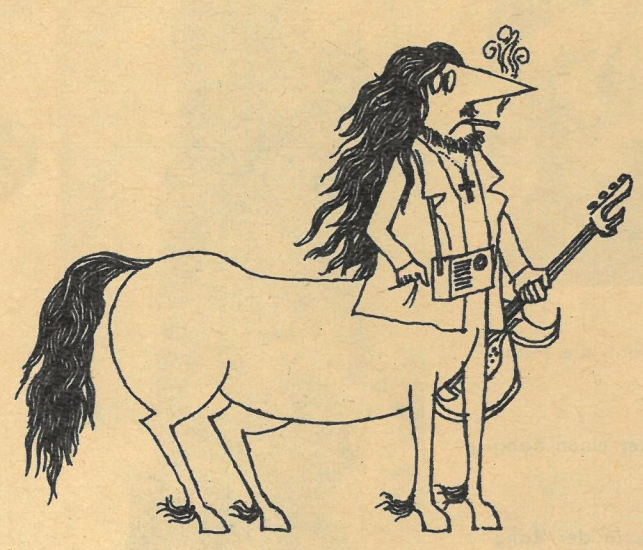
Tierkinder haben Narrenfreiheit. Sie können sich später einen Rangordnungsplatz erkämpfen. ▶

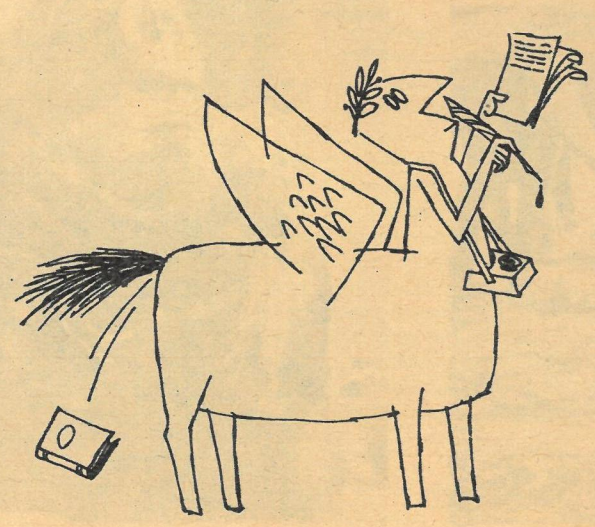
Mit dem Rüssel stellen Elefanten fest, welchen Platz in der Rangordnung der Artgenosse einnimmt.











DER NÄCHSTE MORD IN 47 MINUTEN

Im USA-Staat Georgia mußte im Mai 1962 dem Bau einer Autobahn auch ein kleiner alter Friedhof weichen. Bei der Umbettung der Toten fand man in der Gruft einer seit fünfzehn Jahren ausgestorbenen Familie die Leiche eines etwa sechzigjährigen Mannes in Sträflingskleidung. Eine Identifizierung war nicht mehr möglich, doch konnte man noch erkennen, daß der Mann offensichtlich keines natürlichen Todes gestorben war. Verbissen stürzte Staatsanwalt Kimbell sich in die Ermittlungen. In dieser Zeit ereignete sich im Staatsgefängnis der Hauptstadt Atlanta ein Zwischenfall. Kurz vor dem Abmarsch der Gefangenen in die Arbeitshallen erschlug der sechzigjährige Häftling Elmer Cheasty den dreißigjährigen Mitgefangenen Sidney Potter. Staatsanwalt Kimbell, der bestimmte Zusammenhänge mit dem von ihm zu bearbeitenden Fall vermutete, wandte sich an den Leiter der Mordkommission, Lieutenant Davis, der bisher vergeblich versucht hatte, hinter das Geheimnis des Totschlages im Gefängnishof zu kommen. Beim Vergleich der Identitätskarten von Potter und Cheasty entdeckte Kimbell, daß eine der Karten gefälscht war.

Identitätskarten sind interne Ausweise, die für jeden Häftling ausgestellt werden, der wegen eines Verbrechens verurteilt wird, und ihn so lange begleiten, bis er seine Strafe, in welchem Gefängnis oder Zuchthaus Amerikas auch immer, verbüßt hat. Sie sind genormt, auf einheitlichem Karton in Staatsdruckereien gedruckt und mit bestimmten Sicherheitsmerkmalen versehen. Es war keine Schwierigkeit, schnell herauszubekommen, daß Elmer Cheastys Karte gefälscht war. Daß der Mann, der mit dieser gefälschten Identitätskarte ins Staatsgefängnis Atlanta überführt worden war, nicht Elmer Cheasty sein konnte, bewiesen auch die Akten des Gerichts in Albany, das ihn verurteilt hatte. Darin waren Fotos und Fingerabdrücke, die von dem richtigen Elmer Cheasty bei seiner Festnahme nach dem Warenhauseinbruch gemacht worden waren. Sie hatten keine Ähnlichkeit mit dem Bild und den zehn Fingerabdrücken auf der Identitätskarte.

Lieutenant Davis war jetzt wesentlich freundlicher zu Kimbell. „Warten Sie, den Burschen kaufe ich mir jetzt. Der muß ausspucken, wer Cheasty umgebracht hat und wie die Karte hier in die Akte gekommen ist, und wenn ich das aus ihm herausprügeln muß."

„Mir würde zunächst genügen, zu erfahren, wer der Mann überhaupt ist. Alles andere wird sich dann schon von selbst ergeben", dämpfte Kimbell den Elan des aufgebrachten Kriminalbeamten.

Der Lieutenant war nun nicht mehr zu bremsen. „Kann ich doch nicht auf mir sitzenlassen, daß der mich aufs Kreuz gelegt hat. Eine ganze Woche spielt der mir den Verrückten vor, und dann stellt sich solch ein Ding heraus", schimpfte Davis und öffnete die Tür zum Vernehmungsraum.

Nach fünfzehnstündigem pausenlosem Verhör mit nicht immer polizeilich erlaubten Mitteln wußte Kimbell, wer der falsche Elmer Cheasty war: Josef Valachi, ein Gangsterveteran aus Al-Capone-Zeiten, der sich heraufgedient oder richtiger -gemordet hatte, vom Revolvermann bis zum Steuerberater der heutigen Unterweltskönige Vito Genovese, Josef Bonanno, Sam Giancana, Carlo Gambino, Angelo Bruno, Steve Magaddino. Ihnen hatte er in den letzten zwanzig Jahren die Bücher geführt und sie davor bewahrt, von den Steuerfahndungsbeamten des Finanz-

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT VON GUNTER PRODÖHL

60 000 Dollar Kopfprämie bot auch eine Gangsterbande für ihren ehemaligen Kumpan Slater, nachdem er sich der Polizei als Spitzel angeboten hatte.

ministeriums ins Zuchthaus gebracht zu werden. Polizei und Staatsanwaltschaft hatten die großen Gangster in all den Jahren nie ernsthaft zu fürchten brauchen. Davor waren sie durch Korruption, Mord und Terror geschützt. Nur die jährliche Einkommensteuererklärung mußte stimmen, darauf hatte noch jede amerikanische Regierung bestanden. So streng sind in Gottes freiestem Land die Bräuche.

Josef Valachi besaß ihr uneingeschränktes Vertrauen. Er hatte Einblick in den undurchdringlichen Dschungel ihrer Einkommen aus Verbrechen, Börsenspekulationen, Aktiendividenden und Rauschgifthandel. Ihm überließen sie, daraus Steuererklärungen zu frisieren, die auch den kritischsten Nachprüfungen der Finanzämter standhielten und sie als ehrsame Bürger auswiesen. Nur so konnten sie es sich erlauben, in den vornehmsten Wohngegenden der großen Städte Prunkvillen zu beziehen, die teuersten Luxuslimousinen zu fahren und in der Öffentlichkeit aufzutreten wie die angesehensten Persönlichkeiten Amerikas.

Kein Wunder, daß Valachi sich auf die Dauer nicht mit den wenn auch fürstlichen Honoraren für seine Steuerberatertätigkeit zufriedengab. Er versuchte selbst ins große Gangstergeschäft einzusteigen und begann auf seine alten Tage noch mit Rauschgift zu handeln. Doch es fehlten ihm die Beziehungen, das Geld und die Macht, um auf die Dauer vor der Polizei sicher zu sein. FBI kam ihm auf die Schliche; er mußte sich verborgen halten und wurde in Abwesenheit zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Als steckbrieflich gesuchter Verbrecher war er aber für seine Chefs keine Hilfe mehr, sondern eine Gefahr. Daß sie ihn nicht sofort liquidierten wie all die anderen, die zuviel wußten, verdankte er wohl nur seiner langjährigen Freundschaft zu ihnen. Auch Mörder haben gelegentlich sentimentale Regungen. Um ihn vor den Nachstellungen der Bundeskriminalpolizei – und sich selbst wohl auch vor bedrohlichen Enthüllungen – zu bewahren, tauschten sie ihn gegen Elmer Cheasty aus und ließen ihn ins Staatsgefängnis von Atlanta verschwinden.

Doch als Staatsanwalt Kimbell dem raffinierten Manöver auf die Spur kam, hatte auch Valachis Stunde geschlagen. Sidney Potter, ein Handlanger des Syndikats, erhielt den Auftrag, das Todesurteil an Valachi zu vollstrecken. Er wartete damit eine halbe Stunde zu lange. Valachi hatte im Gefängnis die Zeitungen gelesen und sich ausgerechnet, was folgen würde. Er nutzte die halbe Stunde, die ihm geblieben war, und erschlug seinen neuen Zellengenossen mit dem Stuhlbein eines eisernen Hockers, das er in weiser Voraussicht schon gelockert hatte.

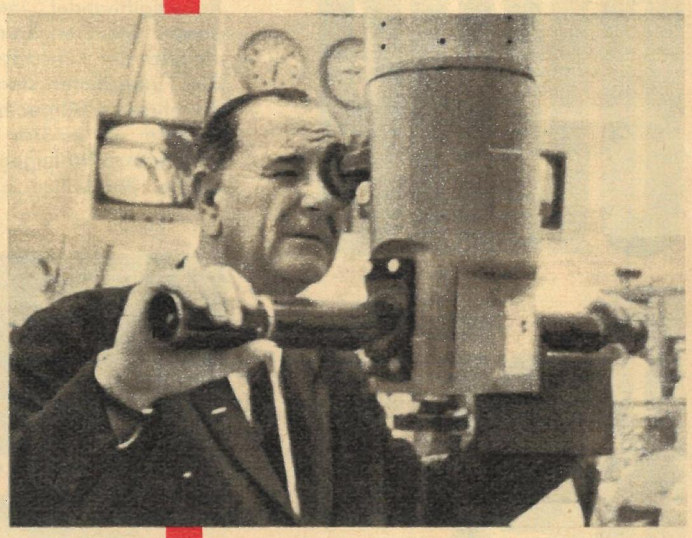
Lesen Sie auf Seite 20 weiter!

Valachi kann keinen Schaden mehr anrichten, aber der Rauschgifthandel treibt weiter üppige Blüten. Unzählige Menschen wurden schon Opfer der Wahnsinnsdroge LSD, die Körper und Geist zerstört und die Unglücklichen im Irrenhaus landen läßt.

LEBEN UNTER DEM US HELM

Bei seiner Vereidigung schwor Johnson, zum Wohle der Menschheit zu wirken.

Kurz danach forcierte er den Krieg in Vietnam, schickte weitere US-Truppen nach Lateinamerika.



Für sich persönlich zieht Johnson vor, die Erprobung neuer Waffen aus bombensicheren Bunkern zu beobachten.

Im November dieses Jahres werden in den USA die Präsidentschaftswahlen stattfinden. Noch knapp neun Monate verbleiben für den Wahlkampf. Für amerikanische Begriffe wenig Zeit, und in den Führungsgremien der beiden größten Parteien, der Demokratischen und der Republikanischen Partei, tritt in den letzten Wochen – besonders in den Kreisen um Johnson – eine immer größere Hektik im Wahlrummel zutage. Die schweren Schläge, die die USA gegenwärtig in Vietnam hinnehmen müssen, bringen die ganze Wahlkonzeption der Johnson-Gruppe durcheinander. War es doch das Ziel dieser Kreise, bis zum Wahltermin in Vietnam eine Entscheidung zugunsten der USA herbeizuführen.

Darauf steuerte Johnson bereits im vergangenen Jahr hin, als er seine Diplomaten in fast alle Länder der westlichen Welt sandte, um weitere Unterstützung für sein Vietnamabenteuer zu erhalten. Dabei richtete er sein besonderes Augenmerk auf die Staaten Lateinamerikas, die sich immer mehr dem US-Knüppel zu entziehen drohen. Wenn die USA jedoch in Asien einen ständig neue Menschen und Waffen erforderlichen Krieg führen, brauchen sie zumindest auf dem eigenen Kontinent Ruhe. Um diese „Ruhe" zu erhalten, wollen die USA jetzt endlich das seit mehreren Jahren bestehende Projekt der Aufstellung von interamerikanischen Streitkräften unter Dach und Fach bringen. Als ausführendes Organ dieses Projektes haben sie sich die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) auserkoren.

Demnach sollen alle lateinamerikanischen Länder Truppen aufstellen, die auf Verlangen der USA jederzeit zur Unterdrückung jeder nationalen Freiheitsbewegung auf dem amerikanischen Kontinent eingesetzt werden können.

Aber die Zeiten, in denen sich die Länder der OAS dem Diktat Washingtons fügten, sind vorbei. Noch in den fünfziger Jahren stellte sich die Mehrheit der OAS bei der Annahme der berüchtigten „Entschließung zum Kampf gegen den Kommunismus", die den Vorwand zur Aggression gegen das bürgerlich-demokratische Regime in Guatemala abgab, vorbehaltlos hinter die USA. 1962, als die USA auf der Konferenz in Punta del Este die „Verurteilung Kubas" durchsetzen wollten, enthielten sich die bedeutendsten Länder der Stimme. Außer im Falle Mexikos gelang es den USA zwei Jahre später, diese Länder unter Anwendung von wirtschaftlichen Erpressungen zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Kuba zu zwingen. Aber schon ein Jahr später, als das Pentagon amerikanische Truppen unter der Flagge

US-Soldaten sollen auch in Zukunft in den Staaten Lateinamerikas als „Ruhestifter" fungieren.

126 Millionen Lateinamerikaner leiden Hunger – US-Monopole verhindern die Erweiterung der nationalen Wirtschaft.

Fotos: Archiv / Text: Sabine Lange

der OAS gegen die Dominikanische Republik einsetzte, verurteilte die Mehrheit der lateinamerikanischen Staaten die US-Intervention. Und als kurz darauf die Bildung von ständigen interamerikanischen Streitkräften zur Debatte stand, wurde dieses Projekt von allen Staaten außer dem Militärregime Brasiliens eindeutig abgelehnt, zumal man es für nicht ausgeschlossen hielt, daß die USA mit der Aufstellung eines kontinentalen Expeditionskorps lateinamerikanische Soldaten für Aggressionen bei „lokalen Kriegen" in anderen Teilen der Erde – unter anderem in Vietnam – benutzen könnten.

Daraufhin verlegte sich Washington auf eine neue Taktik. Man beschloß, der nationalen Eitelkeit der in den Ländern des Kontinents herrschenden Kreise zu schmeicheln. Früher setzte man voraus, daß die lateinamerikanischen Truppen unter die Kontrolle des Pentagons gestellt würden. Nun tauchte eine „argentinische" Formel des Projektes auf: Die Länder sollten spezielle nationale Brigaden formieren, die den jeweiligen Regierungen unterstellt blieben und nur im „Notfall" als Kontingente der OAS eingesetzt würden.

Aber auch diese Variante stößt bei den betreffenden Ländern auf keine große Gegenliebe. Auf dem ganzen Kontinent mehren sich die Stimmen, die von ihren Regierungen ein Lossagen von der Bevormundung durch die USA fordern. Nicht nur die Volksmassen, die unter der Yankee-Herrschaft über ihre Länder besonders zu leiden haben, treten damit auf; selbst bisher washingtontreue Politiker und liberale Nationalökonomen schlagen vor, eine Organisation der amerikanischen Staaten ohne die USA zu gründen. Obwohl diese Appelle in den amtlichen Kreisen der lateinamerikanischen Staaten noch keinen entscheidenden Rückhalt gefunden haben, ist dies doch ein wichtiges Symptom für die wachsende Anti-Yankee-Stimmung südlich des Rio Grande. Immer häufiger taucht die Frage auf: Welche Gegenleistung gewähren die USA für unseren Gehorsam? Etwa die, daß Lateinamerika am Handel mit den USA zwischen 1951 und 1962 über 20 Milliarden Dollar eingebüßt hat und in letzter Zeit jedes Jahr rund vier Milliarden Dollar verliert? Oder daß die größten Plantagen in Kolumbien, Peru und Honduras US-Konzernen gehören, daß die nordamerikanischen Monopole in Lateinamerika die Erzgruben zu 95 Prozent und die Erdölförderung zu 60 Prozent in der Hand haben? Ja, daß US-Kapital in Ländern wie Guatemala nicht nur den Kaffee- und Bananenanbau, sondern auch die Eisenbahnen, die Häfen, die Elektroenergie und das Transportwesen beherrscht?

Zwanzig Prozent ihrer Auslandsinvestitionen haben die USA in Lateinamerika vorgenommen, von denen sich die direkten nach Angaben der UNO auf neun Milliarden Dollar belaufen. Der auf diese Weise erzielte Profit erreicht eine Rekordhöhe von 18 Prozent. Diese ungeheure wirtschaftliche Machtkonzentration der USA in den Ländern des amerikanischen Subkontinents ist selbstverständlich ein riesiger Hemmschuh bei der Entwicklung der nationalen Wirtschaft dieser Länder.

Nimmt es da Wunder, daß sich die Länder Lateinamerikas von den USA um ihren Reichtum geprellt sehen? Daß neben den Volksmassen auch die nationale Bourgeoisie die Politik der Johnson-Regierung verurteilt?

Fortsetzung von Seite 17

Als Staatsanwalt Kimbell ihn fragte: „Woher wußten Sie denn, daß Potter ein Mann des Syndikats war? Sie kannten ihn doch gar nicht?" sagte Valachi: „Ich hätte auch jeden anderen erschlagen, der neu in meine Zelle kam. Ich wußte, daß es nur einer sein konnte, der mich umbringen sollte. Lebend durfte ich der Polizei nicht mehr in die Hände fallen."

Die Aufklärung des Gefängnismordes von Atlanta machte Kimbell ein paar Wochen lang zum populärsten Mann Amerikas. Valachi erzählte ihm freimütig, was er über seine Chefs wußte. „Ehe sie mich zur Hölle schicken, mache ich vorher noch mal reinen Tisch."

Die Schlagzeilen der Zeitungen landauf, landab überschlugen sich mit Prophezeiungen über das Ende des amerikanischen Gangsterunwesens, und die Kommentatoren waren sich einig: Die größte Schande unserer Nation kann jetzt endlich ausgelöscht werden.

Doch dann übernahm FBI die weiteren Ermittlungen, denn die meisten Verbrechen der Gangsterbosse hatten Bundesgesetze verletzt und konnten deshalb nicht im Staate Georgia abgeurteilt werden. Es wurde erst mal still um Valachi, um die Gangsterbosse und um das Ende des Gangsterunwesens.

Zu lesen war nur noch, daß Josef Valachi vom FBI in das Armee-Fort Monmouth in der Wüste Nebraska gebracht worden sei und dort weiter vernommen werde. Zwölf volle Monate dauerte das, aber nicht einer der großen Gangsterbosse, deren Verbrechen Valachi den Beamten der Bundeskriminalpolizei in aller Ausführlichkeit schilderte, wurde verhaftet. Im Gegenteil, die Zeitungen meldeten, daß für die Leiche Valachis von interessierten Kreisen 100 000 Dollar Belohnung geboten würden.

Erst im Oktober 1963 füllte die „Affäre Valachi" wieder die Spalten. Aber es waren keine Meldungen über Massenverhaftungen und keine Prozeßberichte, sondern Ankündigungen einer einmaligen Super-Gangstershow im amerikanischen Fernsehen. Justizsenator Kennedy hatte einen Senatsausschuß zur Untersuchung des organisierten Verbrechens an Stelle eines ordentlichen Schwurgerichts damit betraut, im Weißen Haus in Washington vor den Kameras aller amerikanischen Fernsehstationen eine öffentliche Vernehmung Josef Valachis durchzuführen.

Die Verleihung der jährlichen Oscar-Preise an die beliebtesten Filmschauspieler hätte nicht im entferntesten so viele Menschen an die Bildschirme gelockt wie der Auftritt des leibhaftigen echten Gangsters Valachi. Die Schätzungen der Zeitungen lagen zwischen 80 und 120 Millionen Zuschauer. Die New York Times schrieb sarkastisch dazu: „Vom Schuljungen bis zur Oma war ganz Amerika um die Fernsehröhren versammelt, um endlich mal aus berufenem Mund zu hören, wie ein auf seine führende Rolle in der Welt so ungemein stolzes Volk seit vierzig Jahren von ein paar hundert skrupellosen Verbrechern terrorisiert, korrumpiert und über Ozeane hinweg blamiert wird . . ."

Sehr telegen, im dunklen Maßanzug und mit geschmackvoller Krawatte ein bißchen wie Jean Gabin und ein bißchen wie Fernandel aussehend, trat Josef Valachi vor die sechzehn Fernsehkameras. Der Saal war mit fast 300 Menschen gefüllt, meist Zeitungsreporter, die den Mitgliedern des Senatsausschusses unter Vorsitz von Justizminister Robert Kennedy fast auf die Füße traten. Auf einem Sessel, den vor ihm Präsidenten und Minister gedrückt hatten, nahm Valachi Platz. Dramatisch wie in einem Fernsehkrimi, wenn auch mit brüchiger Stimme, begann er zu erzählen: „Ich habe für sie alle gemordet, aber das liegt dreißig Jahre zurück . . ." – Dreißig Jahre zurück lag überhaupt alles, was Valachi an diesem und an zwei weiteren Vernehmungstagen dem amerikanischen Volk über das Gangstertum des Landes erzählen durfte. Es waren fast alles Verbrechen, die längst verjährt und schon einige hundert Male in Zeitungen berichtet worden waren. Als endlich einer der würdigen Senatoren zu fragen wagte, was er denn über die Verbrechen der heutigen Gangsterchefs aussagen könne, bedauerte Valachi bescheiden: Darüber habe er ausführlich dem FBI berichtet. Mit Rücksicht auf die laufenden Untersuchungen dürfe er in der Öffentlichkeit dazu nichts sagen.

So blieb die Ausschußuntersuchung des organisierten Verbrechens nicht viel mehr als ein Täuschungsmanöver, das wieder einmal mehr vertuschen als aufdecken sollte. Die laufenden Untersuchungen des FBI wurden bis heute nicht zu Ende geführt; nicht einer der jedem Kind in Amerika bekannten Gangsterchefs wurde verhaftet, geschweige denn abgeurteilt. Die Akten über die Aussagen Valachis vor dem FBI verschwanden in den Tresoren des Justizministeriums.

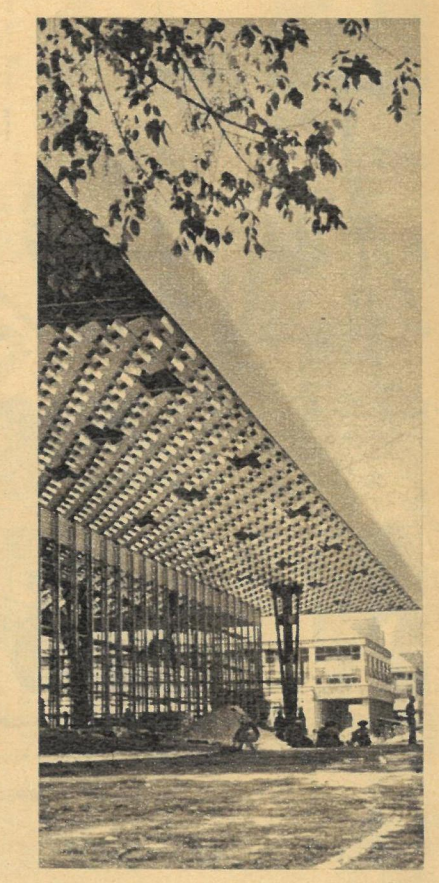
Gangster-Memoiren sollen nicht erscheinen

(DER TAGESSPIEGEL vom 12. Mai 1966)

Das amerikanische Justizministerium in Washington hat entschieden, daß der wegen Mordes an einem Zuchthausinsassen zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilte Josef Valachi seine Memoiren über seine Laufbahn in der Gangsterorganisation „Cosa Nostra" nicht veröffentlichen darf. Das Bundesgericht in Washington hat dem Ministerium die Bedingung gestellt, dem Redakteur Peter Maas von der New-Yorker SATURDAY EVENING POST die Veröffentlichungen durch Verbreitung des Manuskriptes der Memoiren zu verbieten. In der Begründung für den Antrag wurde vom Justizministerium unter anderem angegeben, daß die Herausgabe der Memoiren das Ansehen des Ministeriums schädigen könne.

Lesen Sie im nächsten Heft:

Das Phantom mit der spitzen Nase



Von Jahr zu Jahr wächst das Ansehen der DDR auch auf dem Gebiet des internationalen Handels. In steigendem Maße ist unsere Republik auf Messen und Ausstellungen – zum Teil in neuerbauten attraktiven Ausstellungshallen – vertreten. In wieviel Ländern zeigte die Deutsche Demokratische Republik 1967 ihre Erzeugnisse?

a) in 17?
b) in 25?
c) in 31 Ländern?

Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 12) bis zum 22. März 1968 an Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz:

1 Gewinn zu 50 Mark und
5 Gewinne zu je 10 Mark.

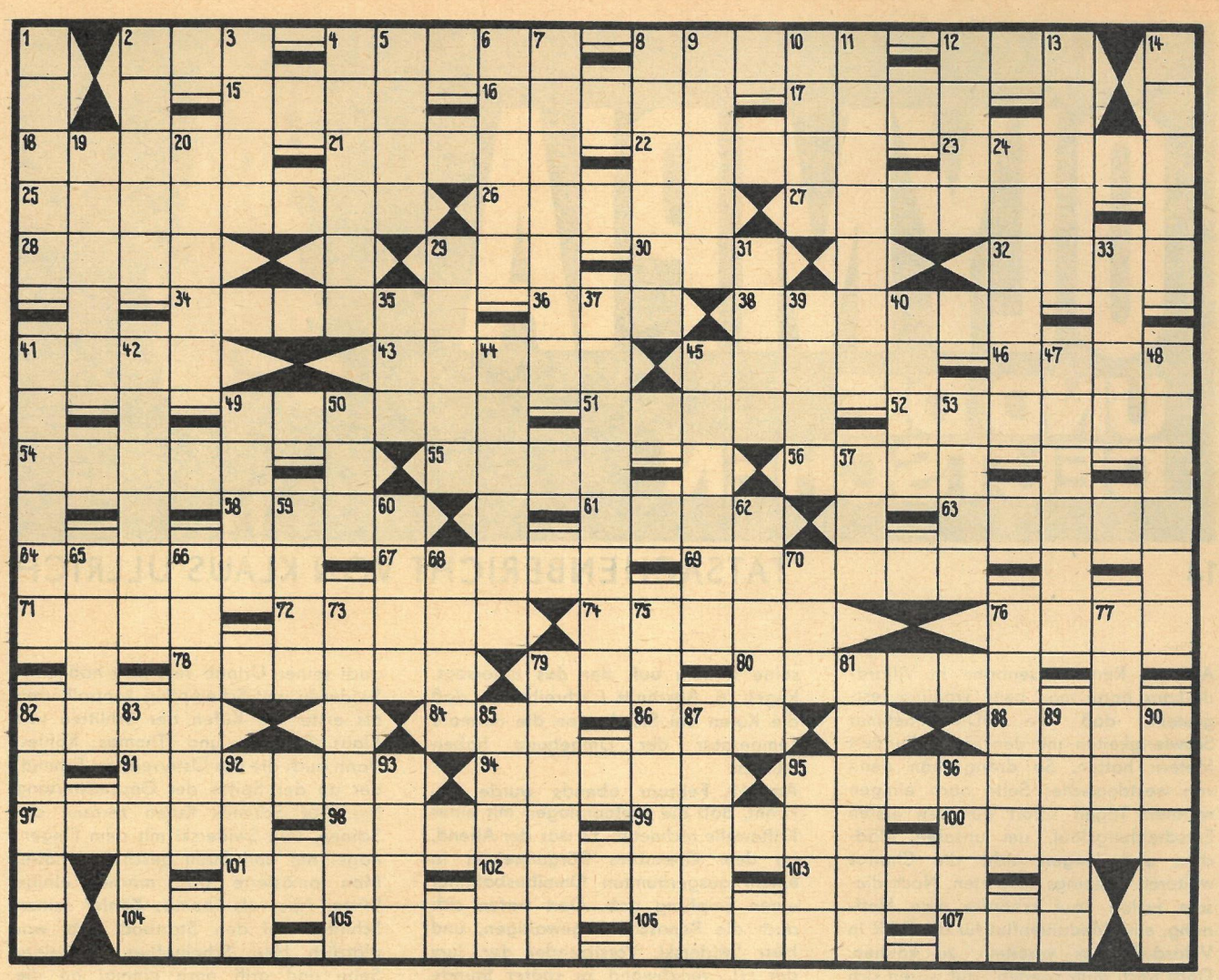
DDR-Quiz 8: c) Halle.

Gewinner: 50 Mark: Elisabeth Biber, Leipzig. **Je 10 Mark:** Evelyn Schwanz, Brandenburg; Christine Müller, Eisleben; Helga Hünig, Radeburg; Klaus-Dieter Dopatke, Spantekow/Anklam; Bernd Hanig, Greifswald.

UNSER FOTO: Der neue DDR-Pavillon in der bulgarischen Messestadt Plovdiv kurz vor seiner Vollendung.

Foto: Zentralbild

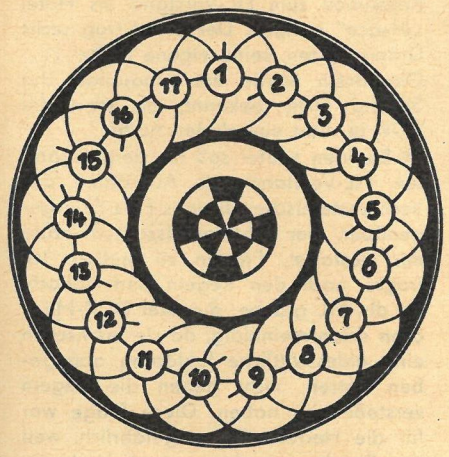
KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 2. amerikanische Riesenkröte, 4. Trockental in der Turkmenischen SSR, 8. Schöpfer der ungarischen Nationaloper, 12. Tauchervogel, 15. Riemen, 16. polnische Stadt, 17. Würzkraut, 18. Donaunebenfluß, 21. Zurechtweisung, 22. Lärm, Aufsehen, 23. Heilmittel, 25. Arbeiterführer, Lehrer (ermordet 1945), 26. Spinnereierzeugnisse, 27. Studienobjekt für bildende Künstler, 28. Nebenfluß der Seine, 29. dänischer Biochemiker, Nobelpreisträger, 30. Bergrücken in Niedersachsen, 32. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 34. Metallschmucktechnik, 36. griechischer Hirtengott, 38. Südfrucht, 41. Zahlungsmittel, 43. Doppelsalz, 45. Gestalt aus der „Fledermaus", 46. Autor des Romans „Die Aula", 49. Elektronenröhre, 51. Raubvogel, 52. Republik in Ostafrika, 54. sowjetische Schriftstellerin („Der Platz an der Sonne"), 55. Staatshaushalt, 56. Erdgürtel, 58. Laubbaum, 61. Gefährte Mohammeds, 63. französischer Strom, 64. Schreibtafel, Merkbuch, 67. starker Wind, 69. Staat in der Indischen Union, 71. altes Schriftzeichen, 72. Grundlage, Ausgangspunkt, 74. vollkommen ausgebildetes Insekt, 76. Gewebeart, 78. Niederschlag, 79. Gewässer, 80. griechische Göttin, 82. Vorzeichen, 84. Senkblei, 86. Nebenfluß des Rheins, 88. Ringerscheinung um Sonne und Mond, 91. Kupferstecher († 1650), 94. Stadt an der Elbe, 95. farbloses Gas, 97. Bittermittel, 98. Nadelbaum, 99. polnischer Lyriker († 1953), 100. Stadt in Hessen, 101. Fechthieb, 102. Nebenfluß der Sieg, 103. römischer Kaiser, 104. Anteilschein, 105. weiblicher Kurzname, 106. Schrifttilgung, 107. Opernkomponist.

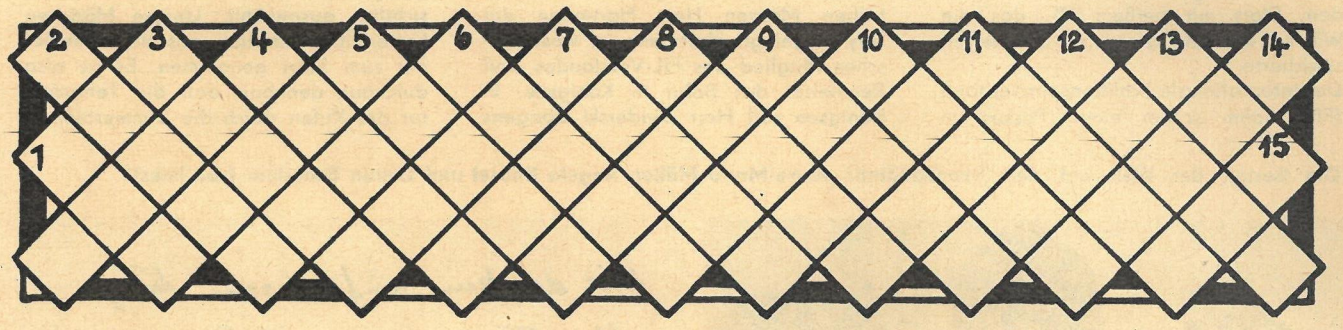
Senkrecht: 1. finnischer Schriftsteller († 1926), 2. Bogenmaß eines Winkels, 3. Stadt in der Indischen Union, 4. juristischer Begriff, 5. Singvogel, 6. griechischer Buchstabe, 7. Schneegipfel der bolivianischen Kordilleren, 8. Völkerschaft im NO Sibiriens, 9. Farbabstreicher, 10. niederländische Stadt, 11. Uferregion der Gewässer, 12. Maifisch, 13. Zimmerpflanze, 14. kleine Deichschleusen, 19. Reinigungsmittel, 20. Tagesabschnitt, 24. nordamerikanische Halbinsel, 29. Blütenstand, 31. Insektenlarve, 33. Nutztier, 35. südostasiatisches Volk, 37. Zergliederungskunst, 39. Pelztier, 40. Ziffer, 41. sowjetischer Jugendschriftsteller († 1941), 42. Land in Nordafrika, 44. weströmischer Feldherr († 454), 45. Kamelart, 47. langhaariges Zuchttier, 48. besondere Fähigkeit, hohe Begabung, 49. Zentralorgan der sowjetischen Gewerkschaften, 50. Flüßchen in Thüringen, 53. Bezirkshauptstadt, 57. Nebenfluß der Wolga, 59. Erfrischung, 60. Teil des Hauses, 62. kleine Orgel, 65. größte Insel der Marianen (Stiller Ozean), 66. mathematischer Begriff, 68. Vorname eines Schalksnarren, 70. Farbe, 73. chemisches Element, 75. Berufstitel, 76. Muskelendstück, 77. Mahlzahn, 79. Verschlag, Lattenkiste, 81. Krebsart, 82. Halbedelsteine, 83. Schmelzfluß, 85. Amtstracht, 87. Frauenname, 89. einer der Begründer der usbekischen Prosa, 90. Giraffenart, 92. Kulturpflanze, 93. Bezeichnung, 95. Völkerschaft auf Hokkaido, 96. Holzblasinstrument.

WÖRTER IN KREISEN



Die Wörter beginnen im gekennzeichneten Feld und verlaufen in Uhrzeigerrichtung um das Zahlenfeld.

1. buchhalterischer Begriff, 2. deutscher Bildhauer († 1911), 3. heißer Wüstenwind, 4. Schleichkatzenart, 5. Denklehre, 6. historisches Bauwerk in Moskau, 7. Studentenmittagstisch, 8. enthaltsamer Mensch, 9. Schlangenart, 10. Oper von Puccini, 11. Halbedelstein, 12. sowjetischer Historiker († 1955), 13. tropische Harzart, 14. Stadt in Frankreich, 15. Nagetier, 16. zweigliedrige Zahlengröße, 17. kleiner Schmetterling.



KREUZBAND

Von links oben nach rechts unten: 1. Geländeeinschnitt, 2. orientalischer Markt, 3. Richtschnur, 4. Baustoff, 5. Vorratsraum, 6. Urteil, Gutachten, 7. Gasgemisch, 8. Titelgestalt einer Oper von Richard Strauss, 9. Blütenstand, 10. Leichtholz, 11. Flüssigkeitsrest, 12. Maschinenteil, 13. ausgestorbener Riesenvogel.

Von rechts oben nach links unten: 3. Hinweis, 4. Schiffssegel, 5. Schauspielerin der DDR, 6. Erziehungsberechtigter, 7. russischer realistischer Dichter († 1852), 8. Angaben, Maße, 9. Schrifttilgung, 10. zweigliedrige Zahlengröße, 11. Nasenlaut, 12. junger Hund, 13. Singvogel, 14. Strom in der UdSSR, 15. englisches Bier.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 11

Kreuzworträtsel zum Selbstbauen. Waagerecht: Hafer Pamir Suppe Ozon Boje Samum Limit Marke Elen SOS Seil Idol Asti Karo Baracke Akte Liane Stier Lift Etat Nestor Ohr Gehege Garn Kran Echse Olive Reep Isotope Oker Obst Sieg Blut Uhr Iasi Aorta Aller Ester Turm Duft Zille Meter Amman. – Senkrecht: Hase Feme Rom Pol Anis Ibis Rot Sem Pore Egel Altai Union Moral Asiat Kiste Bob Ase Lauf Akut Klinker Ratsche Kinetik Erreger Eloge Steno Ira Ton Erk Aga Rast Raps Cello Spott Stuhl Logis Verse Ist Eis Balz Ural Ulme Rede Atom Iran Ate Arm Rur Eta.

Silbenrätsel. 1. Methode, 2. Iljuschin, 3. Turkmenen, 4. Dunajewski, 5. Erasmus, 6. Rudiment, 7. Murmansk, 8. Experte, 9. Norma, 10. Sanatorium, 11. Cookstraße, 12. Hornisse, 13. Hepatitis, 14. Eisenach, 15. Idaho, 16. Termiten, 17. Aveling, 18. Uhlenhuth, 19. Fukuzawa, 20. Dorfakademie, 21. Ullrich, 22. Unika, 23. Nikolajew, 24. Donatello, 25. Dampfturbine, 26. Urubamba, 27. Shitomir, 28. Toulouse, 29. Edelgase, 30. Humangenetik, 31. Turgenjew. – „Die Kunst muß sich entwickeln, bis sie mit der Menschheit auf du und du steht."

Füllrätsel. 1. Azalee, 2. Aktiva, 3. Kutter, 4. Antike, 5. Melone, 6. Tamino, 7. Salome, 8. Angeln, 9. Ration, 10. Dekade, 11. Radium. – **Aktinometer.**

OLYMPIA UND DIE DEUTSCHEN

14

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

Auf der Rennschlittenbahn in Villard-de-Lans hatte man beim Training festgestellt, daß die DDR-Teilnehmer Schwierigkeiten mit den ersten hundert Metern hatten. So drang man denn von westdeutscher Seite nach einigen warmen Tagen sofort auf den ersten Entscheidungslauf, um unseren Mädchen und Jungen nicht die Chance weiteren Trainings zu bieten. Nach diesem ersten Lauf schöpfte man Hoffnung, eine Medaillenflut für die DDR in Villard-de-Lans vereiteln zu können. Doch nach dem zweiten Lauf waren sich die Experten einig, daß die Thomas-Köhler-Mannschaft wie in alten Zeiten das Geschehen wieder bestimmte. Da tauchten die ersten Gerüchte auf: Die DDR-Fahrer heizen die Kufen!

Dazu ein erklärendes Wort. Bob- und Schlittenfahrer erhitzten früher vor dem Start die Kufen mit Lötlampen oder elektrischen Geräten, um auf den ersten Metern eine größere Geschwindigkeit zu erzielen. Noch in Innsbruck taten das die westdeutschen Rennschlittenfahrer vor aller Augen, und der österreichische Olympiasieger Feistmantl hatte die Kufenerhitzung sogar technisch perfektioniert. Er hatte Hohlräume in die Kufen gebohrt und füllte sie vor dem Start mit heißem Öl, das die Wärme verständlicherweise am besten speicherte.

Der internationale Schlittensportverband (FIL) nahm später einen Passus in seine Regeln auf, der das untersagt. Regel 18, Abschnitt f schreibt vor, daß die Kufen bei Startbeginn die normale Temperatur der Umgebung haben müssen.

Am 12. Februar abends wurde bekannt, daß die Meteorologen mit einer Kältewelle rechneten. Es war der Abend, an dem Grenobles Bürgermeister in einem ausgeräumten Omnibusbahnhof einen Empfang gab. Dort trafen sich auch die Rennschlittengewaltigen, und Herr Swiderski, Vorsitzender der Jury der FIL, verschwand zu später Stunde gemeinsam mit den westdeutschen Funktionären. Ich habe einen sicheren Zeugen dafür, daß er in dieser Nacht sein Zimmer überhaupt nicht betrat. Man darf sicher sein, daß er die Nacht bei seinen westdeutschen Freunden verbrachte, die – wie man hörte – letzten Sommer auch ihn mit Tochter zu einem längeren Urlaubsaufenthalt eingeladen hatten.

Mit einiger Verspätung begann das Rennen der Männer, und hier erschien Swiderski gemeinsam mit dem Österreicher Scheinpflug, Mitglied der Technischen Kommission der FIL, am Start, um die Temperatur der Kufen zu kontrollieren. Den Antrag dazu hatte am frühen Morgen Herr Hartmann der Jury vorgelegt. Hartmann ist westdeutsches Mitglied des FIL-Vorstandes und Rennleiter der Bahn in Königsee. In Königsee soll Herr Swiderski übrigens auch seinen Urlaub verbracht haben ... Swiderski und Scheinpflug kontrollierten als erste die Kufen der Schlitten von Klaus Bonsack und Thomas Köhler. Dann auch die des Österreichers Schmid, der an der Spitze der Gesamtwertung lag. Auf Schmids Kufen zerrann der Schnee, den Swiderski mit dem Fingernagel auf den Stahl geschnipst hatte. Man amüsierte sich, machte einige Witze. Aber als Thomas Köhler seinen Schlitten auf den Startbock hob, war plötzlich Herr Scheinpflug an seiner Seite und griff noch einmal an die Kufen.

Köhler, skeptisch und mißtrauisch, fragte sofort: „Ist etwas nicht in Ordnung?"

Scheinpflug gab ihm keine Antwort. Köhler fragte ein zweites Mal. Scheinpflug schwieg wieder. Die dritte Frage kam lauter. Da sagte Scheinpflug sichtlich verwirrt: „Nein, nein. Aber ich kann dazu nichts sagen."

Eine halbe Stunde später starteten die Mädchen. Hier wiederholte sich das gleiche. Auf den Kufen unserer Mädchen zerrann der Schnee, auf den Kufen zweier anderer Schlitten nicht. Diese Schlitten hatten auf dem Dach eines Minibusses gelegen und waren im Fahrtwind offensichtlich ausgekühlt. Unsere Mädchen hatten ihre Schlitten aus dem Zimmer mit zum Start genommen. Es ist also durchaus denkbar, daß die Temperatur der Kufen durch die Zimmertemperatur höher war als die der anderen, die mit dem Auto zum Start gefahren worden waren. Damit war jedoch in keiner Weise der Tatbestand des Kufenerhitzens erfüllt, ganz zu schweigen davon, daß niemand irgendeine Temperatur für verbindlich erklärte. In Anwesenheit eines unserer Betreuer sagte Swiderski mit der Miene eines guten Freundes: „Legt die Schlitten in den Schnee, damit es keinen Protest gibt!" Dann ging er weiter. Scheinpflug blieb am Start und befühlte dort die Kufen. Wieder ohne eine Äußerung.

Als der Lauf zu Ende war, trat die Jury zusammen und disqualifizierte unsere Mädchen. Niemand, außer Swiderski, war von der Jury zugegen gewesen. Die Zeugen Swiderskis: Ein Italiener, dessen Hausangestellte die auf dem dritten Platz liegende und später die Goldmedaille entgegennehmende Erica Lechner ist, und ein österreichischer Trainer namens Walch, der der Presse noch während der Juryverhandlung versicherte, der Schnee sei auf den Kufen zischend geschmolzen. Das war eine grobe Lüge, von der sich nachher auch alle distanzierten. Aber diese Lüge war die entscheidende Zeugenaussage in der Jurysitzung gewesen.

Die übrigen Fakten sind hinlänglich bekannt. Sie sollen hier nicht noch einmal wiederholt werden.

Wichtig ist nur: Die Disqualifikation wurde gegen 11 Uhr verkündet. Um 12 Uhr trafen sich die Rennschlittenfunktionäre bei einem Empfang, den der französische Rennleiter Armanet gab. Dort lud eine Hostesse zu einer Sitzung ins Hotel der westdeutschen Mannschaft ein. Als einige der Eingeladenen nach der Tagesordnung fragten, gab die Hostesse bereitwillig Auskunft: Die DDR solle ganz ausgeschlossen werden!

Um 14 Uhr traf man sich in dem Hotel. Herr Hartmann führte den Vorsitz und schrieb eigenhändig die Resolution. Er hielt sich streng an die Weisungen, die man ihm gegeben hatte. Daumes rechte Hand, ein gewisser Gieseler, war bereits am Morgen völlig überraschend in Villard-de-Lans aufgetaucht. Hartmann agitierte, bis er eine Mehrheit für den Ausschluß zusammen hatte und erklärte dann plötzlich, er selbst könne nicht unterschreiben, da er erst den bei den Bobrennen in Alpe d'Huez weilenden Präsidenten seines Verbandes, Kilian, konsultieren müsse. Aber das sei nur eine Formfrage, die in der nächsten Stunde geregelt sei. Dann ließ er die Resolution zum FIL-Vorstand ins Hotel „Alsace" bringen. Der Zettel trug sechs Unterschriften, seine eigene fehlte ...

Obendrein wurde der Schauplatz der Sitzung nicht bekannt, da man die DDR ja nicht eingeladen hatte.

24 Stunden später saß ich dem gesamten FIL-Vorstand mit Ausnahme des liechtensteinischen Barons Falz-Fein gegenüber. Der Präsident Issatitsch hatte mir gestattet, Fragen zu stellen. Ich fragte nach den Regeln und danach, ob die FIL glaube, die drei DDR-Mädchen seien meineidig, da sie inzwischen eine eidesstattliche Erklärung abgegeben hatten, nicht gegen die Regeln verstoßen zu haben. Diese Frage war für die Herren nicht ungefährlich, weil ihre Bejahung leicht zu einem Verleumdungsprozeß hätte führen können. So versicherte Issatitsch denn auch, er glaube und sei überzeugt, die Mädchen hätten nicht gegen die Regeln verstoßen. „Wer aber hat es dann getan?"

Issatitsch: „Dafür haben wir keine Beweise. Bitte helfen Sie uns, die zu finden."

Eine einmalige „Urteilsbegründung"!

Auch an diesem Vormittag schwieg Herr Hartmann, nickte mir höchstens freundlich zu und wurde erst unsicher, als ich die Frage nach der ominösen Mannschaftsleitersitzung stellte. Er hatte sie geleitet, hatte die Resolution geschrie-

Die Besten der Welt auf den Rennschlitten: Anna-Maria Müller, Angela Knösel und Ortrun Enderlein (von links).

Wir danken auf diesem Wege allen Freunden und Bürgern der DDR für Ihre Solidarität mit uns Rennrodlerinnen.
Die sportfeindlichen Umtriebe westdeutscher Funktionäre werden wir mit weiteren sportlichen Erfolgen für unsere sozialistische Republik beantworten.

Grenoble, 15. 2. 1968

Anna-Maria Müller
Ortrun Enderlein
Angela Knösel

Gute Sportkameraden: der Norweger Axel Stroem, Klaus Bonsack und Horst Hörnlein (von links) in einer Trainingspause.

ben, schwieg nun aber beharrlich, als ich fragte, wo die Sitzung stattgefunden habe. Erst als ich mich mit meiner dritten Frage direkt an ihn wandte – die anderen Herren schienen nun nur noch wenig Lust zu verspüren, weiter für ihn die heißen Kastanien aus dem Feuer zu holen –, gab er mir stotternd Antwort. Ebenso stotternd übrigens wie Herr Scheinpflug, als ich ihn fragte, ob nicht auch am Herrenstart auf den Kufen eines Schlittens der Schnee zerronnen sei. Ein mittelmäßiger Provinzstaatsanwalt hätte das Komplott in einer halben Stunde mühelos aufgedeckt!

Da fällt mir ein: Als ich den FIL-Saal verlassen hatte, stand einer der Herren wütend auf und sagte sichtlich aufgebracht: „Ich lasse mich nicht noch einmal wie von einem Staatsanwalt vernehmen. Jetzt gebe ich überhaupt keine Auskünfte mehr." Als tags darauf dann der IOC-Präsident Brundage Licht in das Halbdunkel zu bringen versuchte, konnte sich Swiderski plötzlich nicht einmal mehr daran erinnern, die Mädchen aufgefordert zu haben, die Schlitten in den Schnee zu legen. Der IOC-Präsident war jedenfalls von den FIL-Gewaltigen nicht zu überzeugen. Demonstrativ lud er die drei Mädchen zu sich ins Büro und versicherte sie dort seiner Sympathie.

Mit dieser Geste brach dann das so sorgfältig aufgebaute Lügengerüst zusammen und übrig blieb der wohl gemeinste Versuch der olympischen Geschichte, einen sportlichen Gegner persönlich und politisch zu diffamieren. Dieser Plan war so ungeheuerlich, daß mancher im ersten Augenblick zu glauben bereit war, daß vielleicht doch „irgend etwas Wahres dran" sei. Nur die ČSSR - Rennschlittenfahrer, die Schweden und Norweger zeugten für unsere Mädchen und waren bereit, auf ihre Schuldlosigkeit zu schwören.

Die olympische Geschichte ist wirklich reich an Zwischenfällen, die sich im Laufe der Jahrzehnte ergeben haben. Viele davon habe ich in meiner Serie bereits geschildert und beschrieben. Um jedoch ein niedriges politisches Ziel zu erreichen, hat noch niemand zu solch hinterhältigen Methoden gegriffen. Der Indianer Jim Thorpe wurde denunziert und mußte seine Goldmedaille von 1912 zurückgeben, weil er irgendwann einmal ein Baseballspiel gegen Geld bestritten hatte. Paavo Nurmi ließ in Deutschland eine Spesenrechnung zurück, die ihm zum Verhängnis wurde. Das westdeutsche Kunstlaufpaar Kilius-Bäumler wurde überführt, den Profivertrag schon in der Tasche gehabt zu haben, als es zum Kampf um die Medaillen antrat. Sie mußten die Medaillen zurückgeben. Das alles mag man bisher skandalös genannt haben. Ab heute wäre diese Vokabel eine maßlose Übertreibung. Der Skandal von Villard-de-Lans, eingefädelt von westdeutscher Seite wie ein perfekter Mord, der den Täter nirgendwo in Erscheinung treten ließ, ist der größte Skandal der olympischen Geschichte. Und er kommt auf das Konto Bonns, das die übelste Tradition der unolympischen Deutschen fortsetzt.

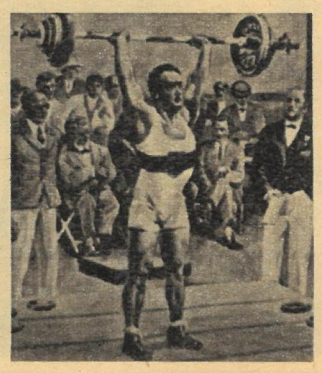
Fortsetzung folgt

Aus Briefen an die Redaktion

Aus Mülheim an der Ruhr schrieb ein westdeutscher Sportfunktionär: „Diese Arbeit scheint mir sehr aufschlußreich zur Geschichte des IOC zu sein sowie über die Rolle der Deutschen, die diese darin spielten." Auch er bittet um die Übersendung aller zb-Ausgaben mit unserem Tatsachenbericht. Leider kann die Redaktion keine weiteren Nachbestellungen entgegennehmen.

Verblüffende Parallelen

Herr Günther Altmann aus Großröhrsdorf, Frau Charlotte Dufeldt aus Dresden und andere stellten uns für diese Serie historisches Bildmaterial zur Verfügung. Darunter auch dieses Bild von Kurt Helbig,



Olympiasieger von Amsterdam 1928. Unsere Leser werden sich erinnern, daß in der 10. Folge Kurt Helbig schilderte, wie er – obwohl großer Favorit – von den Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles ausgeschlossen blieb, weil seine politische Einstellung den Herren Lewald und Ritter von Halt nicht paßte. So wurde schon vor über dreißig Jahren ein deutscher Sportler von deutschen „Sportführern" um olympischen Medaillengewinn betrogen. Eine verblüffende Parallele zum Rennschlittenskandal von Villard-de-Lans!

Bei den Europameisterschaften 1962 in Leipzig gewann er mit seiner Lagenstaffel die Goldmedaille, 1966 in Utrecht wurde er mit dieser Staffel Vizeeuropameister. Jürgen Dietze, Rückenschwimmer des SC DHfK Leipzig, vierfacher deutscher Einzelmeister, Verdienter Meister des Sports (links im Bild bei der Siegerehrung 1962), schrieb für „zb" über seine Staffel, die ohne ihn Weltrekord schwamm.

Der Tag, an dem der Bessere kam

„Bist du nicht ein bißchen traurig?" – „Tut's nicht weh, nun zuschauen zu müssen?" Solche und ähnliche Fragen hatte ich in den letzten Monaten oft zu beantworten. Sie alle bezogen sich auf meine jahrelange Zugehörigkeit zur DDR-Lagenstaffel, in der 1967 die Position des Rückenschwimmers neu besetzt wurde. An meine Stelle trat ein neuer Mann, ein junger Mann, ein Weltrekordmann: Roland Matthes. Die Fragerei fing wieder an, als das Quartett Matthes / Henninger / Gregor / Wiegand im November 1967 im Leipziger Schwimm - Stadion den 4 × 100-m-Lagen-Weltrekord in die DDR holte, einen Rekord, den zuvor die Amerikaner achtmal verbessert hatten. Aber nun war es ja nicht mehr schwer, meine Bekannten zu überzeugen, daß ein abgelöster „Alter" sich über seinen jungen Nachfolger auch freuen kann. Ich war selbst wie aus dem Häuschen und rannte in die Kabine, um allen zu gratulieren. Noch am späten Abend saßen wir beisammen. Erinnerungen wurden ausgetauscht, Erinnerungen an große Siege und enttäuschende Niederlagen, bei denen wir uns gemeinsam trösteten. Da war jenes denkwürdige Europameisterschaftsfinale 1962 im Leipziger Schwimmstadion, bei dem 8000 Zuschauer in strömendem Regen ausharrten. In einem dramatischen Rennen schlugen wir damals die sowjetische Staffel und holten uns mit neuem Europarekord die Goldmedaillen. In gleicher Besetzung wollten wir 1966 in Utrecht diesen Titel verteidigen. Das wäre ein Novum gewesen. Doch dieser Streich gelang uns nicht. Diesmal schlugen die sowjetischen Schwimmer fünf Zehntelsekunden früher an und revanchierten sich damit für die Leipziger Niederlage. Damals waren wir alle ein bißchen niedergeschlagen. Unser relativ hoher Altersdurchschnitt ließ kaum eine Steigerung erwarten. „Muskel" Gregor zählte ja schon 1962 in Leipzig zu den „Alten". Er wollte sich vom aktiven Sport zurückziehen. Egon, Frank und ich wollten weitertrainieren, bis der Nachwuchs uns ablöste.

Das geschah für mich schneller als erwartet. Bei den ersten Wettkämpfen im Frühjahr 1967, besonders aber beim Länderkampf DDR gegen Sowjetunion in Magdeburg machte ein junger Mann auf sich aufmerksam, dessen Namen viele bis dahin kaum registriert hatten: Roland Matthes. Der langaufgeschossene 16jährige Oberschüler aus Erfurt verbesserte einen Rekord nach dem anderen. Durch diesen hervorragenden Rückenschwimmer wurde die DDR-Lagenstaffel fast über Nacht wieder attraktiv. Ich aber sagte mir: „Jimmy, deine Stunde hat geschlagen!" Es war die für einen Sportler oftmals schwere Erkenntnis, daß ein Besserer da ist, dem man weichen muß. Ich tröstete mich mit dem Gedanken: Ob mit oder ohne Dietze – entscheidend ist doch der Erfolg der Truppe. Das machte mir den Abschied leichter. Kurios dabei: Was mich bewog, aufzuhören, brachte „Muskel" Gregor wieder ins Wasser! Mein Nachfolger war gefunden, aber für ihn war gleichwertiger Ersatz noch nicht in Sicht. Und „Muskel" sprang in die Bresche, begann mit seinen 29 Jahren wieder zu trainieren, um für die Staffel das Bestmögliche herauszuholen. Wenn er in Mexiko starten sollte, dürfte er sich angesichts des dort versammelten „Schwimm-Kindergartens" einer ganz anderen Generation gegenübersehen. Aber Hans-Günter selbst war es, der seine alten Kameraden beschwor: „Leute, wir probieren's noch mal!"

Eine Lagenstaffel – das ist ja nicht nur ein zeitliches Nacheinander von vier Schwimmern. Sie kann bei den Wechseln alles gewinnen oder alles verlieren. Die vier müssen sich gut kennen. Ihre Ablösungen müssen haargenau stimmen, wie etwa die Einsätze bei einem Streichquartett. In den amerikanischen Schwimmzentren hat man unseren Staffelweltrekord registriert. Es war ein Warnschuß für die „Haie von Santa Clara", wie sie ein Journalist einmal titulierte. Amerikas Schwimmer bleiben die Favoriten. Sie haben für jede Lage mehrere fast gleichwertige Leute zur Verfügung. Unsere vier aber wollen ihnen in Mexiko das Siegen so schwer wie möglich machen. Ich freue mich auf den Tag, da ich diesen Kampf am Bildschirm erleben werde. Gewiß, lieber wäre ich selbst noch einmal beim olympischen Geschehen dabeigewesen. Aber die vier Sekunden, die Roland Matthes schneller schwimmt als ich, bringen sie nicht unsere Staffel und damit den Schwimmsport der DDR wieder ein gutes Stück nach vorn? Vergleichen wir einmal unseren Europarekord von 1962 und den Weltrekord von 1967: Zum gleichen Zeitpunkt, als Frank Wiegand die Glückwünsche für den gelungenen Weltrekord entgegennahm, wäre er gemessen an unserer 1962 geschwommenen Zeit noch zehn Meter vom Beckenrand entfernt gewesen. Auch daran wird deutlich, welche gewaltige Entwicklung unser Schwimmsport in den letzten Jahren genommen hat.

Fotos: Zentralbild

DAS SPORTFOTO FÜR SAMMLER

PERSONALIEN

Roland Matthes, SC Turbine Erfurt (Titelbild)
Geboren: 17. 11. 1950 in Pößneck
Größe: 1,87 Meter
Gewicht: 66 Kilogramm
Schüler
Trainer: Marlies Geisler-Grohe

Sportliche Erfolge: 1967 Weltrekorde über 100 Meter Rücken (58,4 Sekunden), 110 Yard Rücken (1:00,1), 200 Meter Rücken (2:07,9), Startschwimmer der Lagenweltrekordstaffel im November 1967, Meister des Sports.

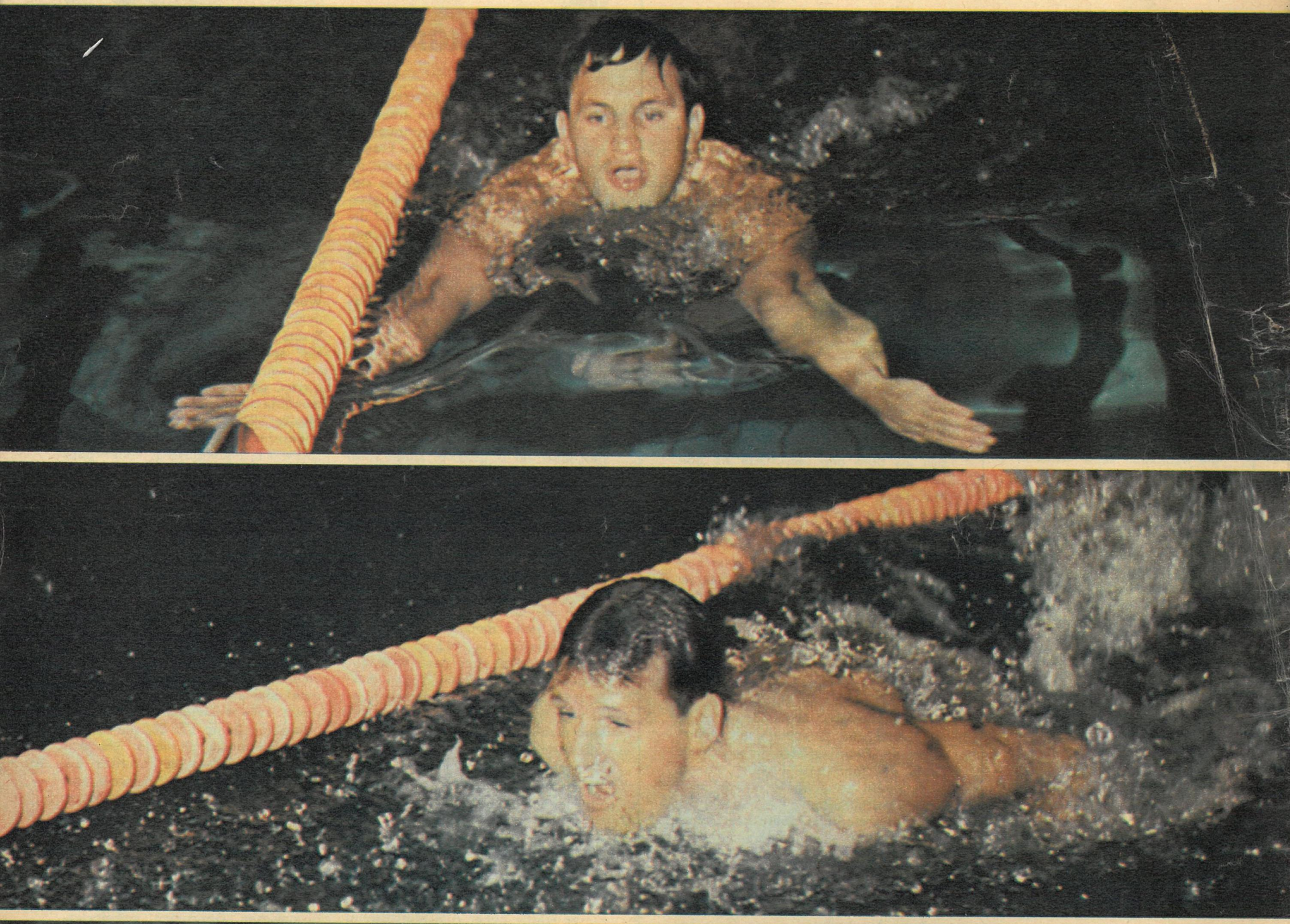
Egon Henninger, ASK Vorwärts Rostock
Geboren: 22. 6. 1940 in Kühlungsborn
Größe: 1,75 Meter
Gewicht: 79 Kilogramm
Offizier der Volksmarine
Trainer: Richard Schlegel

Sportliche Erfolge: 1962 Europameister in der 4 × 100-Meter-Lagenstaffel, Silbermedaille bei den Olympischen Spielen Tokio 1964 in der Staffel, 1966 zwei Weltrekorde. Brustschwimmer der Lagenweltrekordstaffel im November 1967, 10 deutsche Einzeltitel, Verdienter Meister des Sports.

Horst-Günter Gregor, SC DHfK Leipzig
Geboren: 24. 7. 1938 in Elbing, verheiratet
Größe: 1,88 Meter
Gewicht: 80 Kilogramm
Bauingenieur
Trainer: Heinz Knoblauch

Sportliche Erfolge: Silbermedaillen bei den Olympischen Spielen Tokio 1964 über 4×200 Meter Freistil und 4×100 Meter Lagen, 1962 Europameister 4 × 100 Meter Lagen. Mehrere Weltrekorde in Staffeln. Dephinschwimmer der 4×100-Meter-Lagenweltrekordstaffel im November 1967, 12 deutsche Einzeltitel, Verdienter Meister des Sports.

Frank Wiegand, ASK Vorwärts Rostock
Geboren: 15. 3. 1943 in Annaberg, verheiratet
Größe: 1,83 Meter
Gewicht: 75 Kilogramm
Kapitänleutnant der Volksmarine
Trainer: Otto Kutz

Sportliche Erfolge: Silbermedaillen bei den Olympischen Spielen Tokio 1964 über 400 Meter Freistil, 4×100 Meter Freistil und 4 × 200 Meter Freistil. Europameister 1962 in der 4×100-Meter-Lagenstaffel, Europameister 1966 über 400 Meter Freistil, 400 Meter Lagen, 4×100-Meter-Freistilstaffel. Mehrere Weltrekorde. Freistilschwimmer der Lagenweltrekordstaffel im November 1967, 20 deutsche Einzeltitel, Verdienter Meister des Sports (Fotos von oben nach unten).

Fotos: Friedrich